





Ansichten

über das

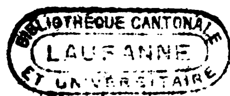
Pflanzen und Zubereiten

von

Hanf (Rysten) und Flachs.

Von Hrn. Friedrich Koch sel.
des Raths zu Thun.

Bern, 1824.
Bey L. A. Haller, obrigkeitl. Buchdrucker.


BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Einleitung.

Ein Volk das gerade so viel Mittel produziert, als es zu der Befriedigung seiner angewöhnten Bedürfniße verbraucht, muß sich ökonomisch auch gleich bleiben; erzeugt es mehr, so nimmt der Reichthum zu; erzeugt es weniger, so nimmt er ab.

Je mehr es seine Bedürfniße auf die unentbehrlichsten beschränkt, je leichter kann es dieselben durch eigenen Landbau und Kunstfleiß befriedigen, und um so unabhängiger und fester wird die Existenz des Staates seyn, in den es vereinigt ist. Mit der Vermehrung seiner Bedürfniße wird es nothwendig, daß auch seine Industrie sich erhöhe; allein die Beschaffenheit des Klima's, des Bodens, die Anzahl der Bewohner, und die Stufe ihrer Kultur, ihre Neigungen und Vorurtheile bieten bald einzeln, bald vereint, seinem Erwerbe oft grosse Hinderniße dar.

Jedes Volk wird also, auch bey der vernünftigsten Einschränkung, in dem Maaße als seine Bedürfniße steigen, zu Erzeugnissen und Fabrikaten

anderer Gegenden Zuflucht nehmen müssen, und es ergiebt sich daraus für uns Schweizer, die wir uns in diesem Falle befinden, die Nothwendigkeit, durch Vervollkommnung derjenigen Betriebs-Arten der Landwirthschaft, und derjenigen Industrie-Zweige die der Natur unsers Landes entsprechen, mehr hervorzubringen als wir gebrauchen, um aus diesem Ueberschusse das unentbehrliche ausländische Produkt oder Fabrikat erwerben zu können.

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, weder die Zahl noch den Geldwerth unserer entbehrlichen und unentbehrlichen Bedürfniße zu bestimmen; sondern es liegt uns nur ob, den Zustand unserer Landwirthschaft und Industrie flüchtig zu durchgehen, um zu sehen, in wie fern wir in unserem theuren Vaterlande obigen Erfordernißen Folge leisten.

So viel wir glauben, werden im Kanton Bern, eher mehr als weniger Lebensmittel erzeugt, als verbraucht, und wir könnten schon jetzt einen Theil der Produktionskraft des Erdreichs, zu Erzeugung anderer Produkten verwenden.

Der sinkende Wohlstand des Güterbesitzers macht eine Vermehrung der Produktion unerläßlich, und diese könnte in unserer Landwirthschaft, und besonders in der Alpwirthschaft erlangt werden; wir könnten unter den unzählbaren vom Auslande bezögenen Produkten viele selbst, und zwar mit Vortheil pflanzen.

Würde diese Wahrheit nach Verdienen beachtet, und mit nöthiger Sachkenntniß gut geleitete Versuche durch Aufmunterung angestellt, so fände nicht nur der Landmann Belehrung und Gewinn, sondern der so nachtheilig starke Geldabfluß würde zugleich vermindert!

Bis der Anhäufung der Halmfrüchte durch einen gut gewählten Cultur-Wechsel vorgebogen seyn wird *), möchten vielleicht Verträge mit weinpflanzenden Kantonen zweckmäßig seyn, nach welchen diese ihren Getreidbedarf bey uns nehmen, wir aber gegen die fremden Weine mehr Beschränkung verhängen würden **).

Der günstige Absatz so vieler Erzeugniße, am Ende des letzten Jahrhunderts, bewirkte bey dem damaligen Ueberfluße an Geld, bis an den Fuß der Gletscher, eine Erhöhung des Güterpreises, und hatte eine Verschuldung des Landes zur Folge, die jetzt wo der Landwerth so sehr gesunken ist, und die Produktenpreise gefallen sind, jeden sachkundigen Beobachter mit ernsten Besorgnißen erfüllt!

Wenn die Erfahrung bewiesen hat, und dieses läßt sich durch Rechnungen erzeigen, daß (wenigstens seit dem gestiegenen Güterpreis) die Pferd- und Viehzucht als Ausfuhrartikel (selbst ehe noch das

*) Z. B. durch Oehlpflanzen, Hanf, Flachs, Taback, u. s. w.

**) Dieses wurde vor den Verordnungen über Einfuhrtaxen geschrieben.

große Hornvieh beträchtlich im Preis gefallen war,) keinen günstigen Ertrag mehr lieferten, so müssen die jetzigen Werthverhältniße noch viel nachtheiliger auf die Oekonomie der Landbesitzer einwirken.

Bisdahin verschafften die Sennereyen dem Wiesenbesitzer noch einen sichern Capital-Zins; allein bey den jetzigen Molkenpreisen muß endlich auch dieser sinken, da auch die Alpzinse sich schon vermindert haben.

Wenn nun sowohl der Ackerbau als die Viehzucht und Molkenfabrikation, durch die Zeitverhältniße, ihren guten Ertrag einbüßten, so sollte man sich ernstlich umsehen, ob nicht durch andere günstige Industrie-Zweige ein solches Defizit in unserer National-Oekonomie gedeckt werden könnte.

Nach diesen flüchtigen und anspruchlosen Ansichten, über den Zustand und die Richtung unserer Landwirthschaft, wollen wir einiger Industrie-Fächer erwähnen, die man gewöhnlich unter Fabrikation versteht. Für die einen derselben, haben wir den Urstoff und den Absatz einheimisch, oder könnten ihn haben; für andere ist der Fabrikstoff unserer Erzeugung fremd, und der gröste Theil des Fabrikates zur Ausfuhr bestimmt.

Eine Menge roher Häute werden aus dem Kanton geführt, verarbeitetes Leder aber eingebracht; was der anwachsenden Bevölkerung viel Erwerb und dem Staate viel Geld entzieht. Die Ausfuhr der gegerbten Waare sollte also um etwas belegt

werden, ohne doch das Publikum von unsern Gerbern ganz abhängig zu machen. Vielleicht möchte es aber dem Aufblühen dieses Gewerbes zuträglich seyn, wenn der annähernde Ertrag der zu bestimmenden Aus- und Einfuhr-Taxen, zu Prämien für die besten Werkstätten, sowohl für den innern Bedarf, als für die Ausfuhr von verarbeitetem Leder verwendet würde.

Nicht ganz gleich verhält es sich mit der Wollenzeug-Fabrikation. So viel haben beyde Gewerbszweige mit einander gemein, daß sie beyde sinken, wenn ihnen nicht hülfreiche Hand geboten wird!

Den Stoff zu diesen Gewerben könnten wir eigen haben, besitzen ihn aber nicht; denn es wird für die sogenannten Frutigtücher, für Guttuch und für die Hutmacherey viel Wolle eingeführt. Man bezieht sogar die meisten Wollenzeuge von Fremden (wobey doch eine Menge müßiger Menschen Brod finden könnte), ohne auf den Druck der Armenpflege, und die abfliessende große Geldmasse Rücksicht zu nehmen!

Ob diesem Krebsschaden auf eine andere Art zu helfen sey, als durch Vermehrung und Verbesserung der Schafzucht, *) und Beschränkung der

*) Indem man zum Beyspiel durch Kreutzung verschiedener Racen eine Art Schafe hervorbrächte, die ergiebiger an feiner Wolle als die flämmschen, so wie ergiebiger in der Fleischmasse und besser im Fell wären, als die Merinos.

Einfuhr der fremden Tücher, wollen wir den Berufsmännern in diesem Fache zu beurtheilen überlassen.

Im Fache der Schneide-Werkzeuge, in Eisen- und Stahlwaaren, haben wir den Fabrikations-Stoff, so wie den Absatz des Fabrikates einheimisch; in Rügsau und in Brienz werden die besten Bohrer verfertiget; es kommen aber doch eine Menge anderer Instrumente und Werkzeuge von aussen herein, die eben so gut im Kanton gemacht werden könnten.

Die Strohgeflecht-, Baumwollen-, Seide- und Leinen-Fabrikation ist auch von großer Wichtigkeit.

Obschon der Kanton Bern eines der grösten Handelshäuser besitzt, welches verarbeitete Strohgeflechte ausführt, so ist uns doch nicht bekannt, daß, im Kanton selbst, viel Geflechte verfertiget werde.

Baumwolle werden wir wohl schwerlich selbst hervorbringen können, hingegen verdienen die Unternehmer, welche dieselbe bearbeiten lassen, alle mögliche Handbietung.

Gleich empfehlungswürdig ist der Betrieb der Arbeiter in Seide; vorzüglich deßwegen, weil es uns noch nicht ausgemacht scheint, daß dieser Stoff in unserm Kanton gar nicht gezogen werden könnte, da einige Gegenden des Kantons Bern eine sehr gemäßigte Temperatur genießen. Das bloße Unterlassen einer Sache kann noch nicht gegen ihre Möglichkeit zeugen!

Für die Leinen-Fabrikation, blieb die Stoff-erzeugung bis jetzt vernachläßigt, da die Pflanzung doch eben so nothwendig als möglich und einträglich wäre.

Ueber diesen letztern Industriezweig will nun der Verfasser, eingeladen von einer hohen Behörde, etwas näher eintreten, und in der folgenden kleinen Abhandlung seine Ansichten als das Resultat seiner Erfahrungen ehrerbietigst vorlegen. Er theilt diese Arbeit in drey Abschnitte ab.

Im ersten wird er über die Leinen-Fabrikation handeln.

Im zweyten die Erzeugung und Behandlung der Stoffe zu dieser Fabrikation durchgehen; und

Im dritten Abschnitte endlich die Mittel zu der Beförderung dieser Erzeugung und Fabrikation, so weit seine Einsichten gehen, zusammenstellen.

Mit dem sehnlichen Wunsche, daß das Nützliche dieses Erwerbzweiges an Anschaulichkeit gewinnen und der Landmann zu allfälligen Versuchen in der Hanf und Flachs-Kultur, eine Aufmunterung und Anleitung darinn finden möge.

I.

Ansichten über Fabrikation und Handel in Leinen-Waaren.

Als Gegenstand der Einfuhr sind die aus Schwaben kommenden, gefärbten Leintücher, zu Kleid- und Hutfutter von Bedeutung.

Geht dieser Artikel schon nicht in so große Summen, wie die Leinwand-Ausfuhr, so ist er doch für unser Land ein wahres Bedürfniß, dessen Befriedigung durch eigene Fabrikation einen erheblichen Geldabfluß ersparen könnte.

Auch an gezogener (damascirter) Bildwaare, wo Pflanzen und Thiere zierlich auf dem Leinzwilch abgebildet sind, kommt etwas aus Holland und Schlesien in den Kanton.

Wir könnten diese Artikel nicht nur für unsern Verbrauch, sondern zur Ausfuhr verfertigen, wenn die mechanische Einrichtung der Webstühle bey uns bekannt wäre, und die Weber dazu angeleitet würden.

Bis jetzt hatten zwar gute Bildweber immer noch Arbeit genug; was sich aus der späther folgenden Taglohn-Tabelle schliessen läßt, laut welcher diese Arbeiter beynahe das Doppelte in Vergleichung mit denen verdienen, welche auf glatter Leinwand von gleicher Feinheit arbeiten.

Es möchte indessen die Vorsicht zweckmäßig seyn, einigen guten Fabrikanten von mechanischen Anlagen, Winke und Handbietung zu geben, ehe

die fremden hübschen Bildformen die unseren verdrängen.

Sehr wahrscheinlich könnten unsere Arbeiter auch Kammertuch verfertigen; denn die Spinnerey und Weberey wird in einem Theil des Kantons mit so gutem Willen und Erfolg getrieben, daß es uns nur an ganz feinem Flachs zu fehlen scheint, um auch diesen Verdienst unserm Lande zuzuwenden.

Auch Leinenbänder kommen für grosses Geld aus dem Auslande; dieses könnten wir bey wohlfeilerem Spinnstoff nicht nur selbst verdienen, sondern sogar einige Nachbar-Kantone mit jener Waare versehen.

Nähfaden und Webgarn beziehen wir aus der Ferne, die bey hinreichendem und gut behandeltem Leinenstoff bey uns leicht heimisch gemacht werden könnten.

Bey vervollkommneter Cultur und Bereitung des Flachses, liesse sich die Möglichkeit gar nicht bezweifeln, dem Kanton Neuenburg und der Gegend von Blancourt, den Faden zu ihrer Spitzen-Fabrikation liefern zu können. Vielleicht liesse sich sogar das Spitzen-Wirken in unsern industrielosen Bergthälern einführen.

Die Nebenzweige der Ausfuhr an Leinenwaaren, als Kandertuch, Strichtuch, Halblein, Zwilchen, Schatter, Packtücher, Bändelwaaren, rohe und gebleichte Garne und Faden, können für den ganzen Kanton von sehr erheblichem Belange seyn; zumal

deren Ausfuhr-Schatzung (ohne das seither eingeführte Rübeli-Zeug), und nur von der Zollstatt Langenthal, in einem Durchschnitte der Jahre 1782 und 1783 sich auf Fr. 196,767 ansteigt. (Siehe Anmerkung 1 Seite 31).

A. Die innern Verhältniße unseres Leinwand-Ausfuhr-Handels beruhen:

1) auf dem Spinnstoff, und

2) auf dem arbeitenden Personnale.

1. Hanf und Flachs wird an den meisten Orten des Kantons Bern zum Hausbedarf gepflanzt. Für den Handel aber scheint diese Cultur vorzüglich von dem Emmenthal ausgegangen zu seyn, wo das Produkt sogleich verarbeitet wird.

Später ist im Ober-Aargau, in den Aemtern Büren und Aarberg, vorzüglich auch im solothurnschen Amt Buchegg, diese Pflanzung betrieben worden, von wo aus der Fabrikation viel Landflachs und Rysten zuflieſsen. Das Amt Schwarzenburg pflanzt auch dieses Stoffes, verspinnt ihn aber meist selbst, und liefert viel Garn nach Bern, und überdieß eine beliebte Art dreyschäftigen Zwilchs in den Handel. Die übrigen Theile des Kantons hingegen, sind in diesem so wichtigen Gewerbe für nichts zu rechnen.

Wir erzeugen also bey weitem nicht genug von diesem Arbeitsstoff in unserm Lande und es muß sogar von dem gröbsten, dem Hanfe, eine beträchtliche Menge von dem Auslande bezogen werden,

obschon der innländische (unsere Ryste) eben so gut oder besser gepflanzt, zugerüstet und verarbeitet werden könnte. Mit dem Flachse, dessen die Leinwand-Fabrikation gemeinen, mittlern und feinen bedarf, verhält es sich in Hinsicht auf eigene Erzeugung eben so; in der Stoffbereitung aber stehen wir den Flamändern noch weit nach.

Zwar hängen die Preise der landflächsenen Tücher mehr von dem Gelingen des Stoffes, als von den Handelsverhältnißen ab; es läßt sich aber doch nicht läugnen, daß die Preise des sogenannten Papierle-(Brabänter- und Flandern-) Flachses auch darauf wirken, und daß zu wenig für eine gute Zurüstung des innländischen gethan wird; zumal er, auch schlecht bereitet, leicht und zu höhern Preisen verkauft wird, als er werth ist; weil eher Mangel als Ueberfluß daran herrscht.

Diese Pflanzungen sollten also beträchtlich vermehrt werden, damit durch die Menge des Stoffes diejenigen Qualitäten, die keiner Verfeinerung empfänglich sind, im Preise auf ihren wahren Werth von höchstens Bz. 5 bis 6 das Pfund fallen, und die mittelmäßigen und vorzüglich gelungenen Sorten, dem Bedürfniß des gröbern Stoffes unbeschadet, zu halb und ganz feinem Spinnstoff könnten verwendet werden, für welchen wir ganz von dem Auslande abhängen.

So wir die Frachtkosten, von Bz. 2 vom Pfund, die Zufuhr vom gemeinen Flachs ökonomisch

unmöglich machen, so schmälern sie auch den Fabrik-gewinn von den mittelfeinen Leinwand-Sorten über alle Gebühr, und haben keine geringe Schuld an dem allzuhohen Preis des inländischen gemeinen Flachses, dessen höchster Preis sich meistens an den niedrigsten des fremden Flachses anlehnt.

Der ganz feine Flachs mag freylich die Frachtkosten besser ertragen, und deßwegen scheint es uns dringender, vorerst für die eigene Erzeugung der mindern Sorten zu sorgen, obgleich für jenen, wie für diese, die Unabhängigkeit vom Auslande und die Ersparung des daherigen beträchtlichen Geldabflusses wünschenswerth wären.

Da unsere Zollverwaltung nicht zu Lieferung von Resultaten der Ein- und Ausfuhr eingerichtet ist, (was eben so nützlich wäre, als möglich seyn dürfte,) so läßt sich nichts Zuverläßiges über den Belang der Hanf- und Flachs-Einfuhr sagen, und wir müssen uns mit einzelnen Angaben und Ansichten von Partikularen behelfen, um den Geldwerth der Hanf- und Flachs-Einfuhr annähernd auszumitteln.

Der vortreffliche Tschiffeli giebt in einer Abhandlung vom Anfange der 1760ger Jahre, die Einfuhr des Flachses auf 1600 Ctr. an*).

*) Abhandlungen rc. der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Jahrgang 1763, 2tes Stück, Seite 126.

Die Hanfeinfuhr bestimmt derselbe nicht, giebt aber die Ausfuhr der hänfenen Tücher auf 3000 Stück an, was auf eine Stoffeinfuhr von wenigstens 1000 Centner schliessen läßt, zumal nicht anzunehmen ist, daß in jener Zeit, die eigene Cultur zu mehr als dem Hausbedarf ausreichen mochte. Ueberdieß bezogen bekanntlich die Gegenden ob Thun viele hundert Centner sogenannte Niederländer-Rysten, ohne ein Stück Leinwand in den Handel zu liefern. Dieses Bedürfniß auf 600 Centner geschätzt, käme die total Hanfeinfuhr auf wenigstens 1600 Centner, und diese im Verhältniß der damaligen Flachspreise zu Fr. 50 angeschlagen, war der Geldwerth . . . . . . Fr. 80,000
wovon also für den Handel . . „ 50,000
und für den Hausgebrauch der Berggegenden . . . . . . „ 30,000
zu rechnen wären.

Den Flachswerth bestimmt Tschiffeli allzuniedrig, weil nach seiner eigenen Angabe *) damals Bz. 7 ½ für das Pfund Landflachs bezahlt wurde. Der halb und ganz feine Flachs, welcher Gegenstand der Einfuhr seyn mußte, kann also nicht minder als von Bz. 8 bis 20 gekostet haben. Da nun der Mittelpreis wenigstens Bz. 10 gewesen, so beträgt die Flachseinfuhr eine Summe von minder nicht

*) Abhandlungen ꝛc. der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Jahrgang 1762, 3tes Stück, Seite 208.

als	Fr. 160,000
welche mit vorstehendem Hanfeinfuhr-Werth von	= 80,000
eine Gesammt-Ausgabe von .	Fr. 240,000

ausmacht, und nach den dießmaligen Stoffpreisen noch viel höher zu stehen käme *).

2. Die Verarbeitung der Leinwand geschieht, vorzüglich, durch:

a. die Spinnerinnen,

b. die Weber, und

c. die Bleicher.

a. Im Allgemeinen werden die zwey erstern Fächer im ganzen Kanton als Nebensache zu einer Zeit betrieben, die weder durch die Geschäfte der Haus- noch der Landwirthschaft angesprochen wird. Sie machen also eine beträchtliche und wohlthätige Zulage zu der ökonomischen Existenz des Landvolkes aus, ohne die Nachtheile zu theilen, die man den eigentlichen Fabriken vorwirft, welche gewöhnlich eine Menge bey einander vereinigter moralisch ungebildeter Menschen entsittlichen und entkräften.

Daß in der Theurung von 1816 und 1817 im Emmenthal sich so schreckende Spuren von Armuth zeigten, (wo doch Fleiß im Feldbau mit Spinnerey

*) Jetzt kostet die Ryste 5 bis 6 Bz.
Der Landflachs 6 bis 12. Bz also im Durchschnitt 8. Bz.
Und das leichte Pfund flandrischer Flachs 11½ bis 30 Bz.
also im Durchschnitte wenigstens 15 Bz.

nerey und Weberey günstig vereint sind, und also der gröste Wohlstand vorausgesetzt werden könnte,) kann nicht zu dem Schlusse berechtigen: „daß die Leinwand-Fabrikation die gewöhnlichen Nachtheile der eigentlichen Fabriken theile;" sondern die Ursache des starken Einflusses, den dieses Ereigniß auf diese Gegend ausübte, mag eher in den Folgen des Minoratrechtes und einer allzufreygebigen Armenpflege zu finden seyn.

Die Spinnerey im Besondern beschäftigt meistens das weibliche Geschlecht.

Der tägliche Verdienst von 13 bis 25 Rappen für eine Person mag noch so gering seyn, so wirft er doch wöchentlich, oft auf mehrere Individuen einer Haushaltung, ein hübsches Sümmchen aus; wobey nichts Nützliches hintangesetzt, die Zeit aber in eingezogener Thätigkeit zugebracht wird.

Im ganzen Kanton wird für eigenen Hausbedarf gesponnen, und weit die meisten Gegenden wären geneigt, dieses auch für den Handel zu thun. Nur das Simmenthal und Saanenland zeigen keinen Sinn für Industrie.

Das Kanderthal hat seine eigene Wolltuch-Fabrikation.

Die Aemter Interlacken und Oberhasle verfertigen sich ihr Oberländertuch *), und wären denen

*) Dem Frutigtuch gleich, nur statt blau dieses, weiß oder schwarz und minder fein. Jenes kömmt in den Handel, dieses aber nicht.

Hanf, Flachs, Wolle und Seide zu spinnen, haben aber nicht Arbeit genug; obschon sich ihre Leinen-Spinnerey viel verbessert hat, und St. Beatenberg sich im Wollenspinnen auszeichnet; es ist zu bedauern, daß wegen der fast unwegsamen Saumstrasse von Habkern nach dem Ober-Emmenthal (die fahrbar gemacht werden könnte) die Berggegenden ohne bequeme Communikation, und über Thun so entfernt von dem Emmenthale liegen, von wo aus viel Hanf und Flachs nach dem Kanton Luzern zum Spinnen gegeben wird.

In den Bergdörfern um Thun, und Ober-Dießbach, (Buchholter- und Kurzenberg) wird nebst Seide, Wolle und Baumwolle das schönste und feinste Zettelgarn, meistens von Brabänter-Flachs, gesponnen; und hier haben die besten Fabrikanten ihre Spinnerey-Ablagen errichtet.

Das Emmenthal hingegen liefert in der Regel, das minder gedrehte Einschlaggarn.

Im Amt Seftigen und Schwarzenburg, wo auch Baumwollen- und Seidenspinnereyen bestehen, wird ein sehr gutes Zettelgarn aus Landflachs verfertigt.

Aus den andern Theilen des Kantons wird das im Winter über den Hausbedarf hinaus gesponnene Garn auf die Märkte von Bern, Burgdorf und Langenthal gebracht.

Es läßt sich also behaupten, daß das Spinnen, glücklicherweise, fast allgemeine Landessitte ist, und

daß in Quantität und Qualität noch viel mehr geleistet werden könnte, wenn Stoff und Absatz nicht fehlten!

b. Für den häuslichen Bedarf ist die Weberey nach Erforderniß, für den Handel aber nur in folgenden Gegenden verbreitet:

In den beyden Landesstrichen von Großhöchstetten und Worb, gegen Burgdorf zu, ist vorzüglich der Sitz der Doppelbildweberey. Von Signau bis nach Huttwyl hinein, und wieder bis nach Melchnau und Lotzwyl auswärts, findet man die meisten Glattweber. Ueberdieß machen Eriswyl und Huttwyl die mehrste einfachbödige Bildwaare. Ersteres hat nun auch die Doppelbildarbeit eingeführt, und Langnau verfertigt seit langem schöne Baumwollzeuge.

Das Amt Schwarzenburg webt einen beliebten dreyschäftigen Zwilch, aus seinem starken schweren Garne, und verkauft ihn den Handelsleuten zur Ausfuhr und zum Ausschnitt.

Obschon wir viele gute Weber haben, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Zahl der mittelmäßigen und schlechten viel zu groß ist.

Die Freygebigkeit in der Armenpflege mag daran ihre Schuld haben; denn wenn ein Arbeiter wegen Untreue oder schlechter Arbeit verabscheidet wird, so läßt er sich unter dem Vorwand von Verdienstmangel besteuern.

Aber auch die Webermeister sind nicht ohne Schuld, daß die Kunst hier auf niedriger Stuffe geblieben; denn anstatt mit nöthigem Ernst auf schöne und gute Arbeit zu sehen, helfen sich manche mit Zusammenlegen der Tücher, bey welchem die, Fehler-enthaltenden, Stellen des Tuches so zurück gelegt werden, daß man sie nur beym Messen sehen kann, da es beym Einkauf nicht möglich ist, jedes Stück zu entfalten. Viele Tuchmesser bezeigen sich in dieser Beziehung sehr gleichgültig, denn kaum geben sie auf die gesetzliche Breite Acht, und übergehen fast alle guten Vorschriften der Leinwandhandels-Verordnung vom 24ten October 1803.

In Hinsicht auf Spinnerey und Weberey fügen wir hier eine Lohntabelle bey, über welche wir bemerken: Daß der Lohn vom groben Garn wegen der Menge der Arbeiter schon lange so gering ist, daß dem Drange der Verhältniße ungeacht, der daraus fliessende Taglohn kaum um 5 Rappen sich verminderte; hingegen wird bis jetzt für Garn zu einem Tuch von 80 Tragen vom Pfund Bz. 20 weniger bezahlt, als vor wenig Jahren. (Siehe Anmerkung 2. Seite 32).

In der Weberey sind mehr schlechte und mittelmäßige Arbeiter verabscheidet, als den guten etwas Erhebliches am Lohne vermindert worden. Es muß ein treuer und geschickter Weber seyn, wenn der Fabrikant auf dem Tuch etwas verdienen soll. Schlechte Arbeit bringt diesen immer zu Schaden,

wenn er auch gar keinen Weblohn bezahlen würde. Deswegen bleiben gute Arbeiter immer noch gesucht und gut bezahlt.

c. Die Weise wie die Leinwand bey uns gebleicht wird, setzt uns gegen andere Gegenden wohl eher in Vorzug als Rückstand, weil Tücher von gutem Stoff, bey fleißiger Besorgung wenigstens eben so weiß werden, als die Leinwande anderer Länder; besonders von schönfarbigem Landflachs, wird die weisse Farbe noch reiner, als von Brabänter-Flachs.

So günstig im Allgemeinen in unserm Lande das Wasser diesem Prozeß ist, so viel bleibt dagegen in der Behandlung zu wünschen übrig.

Das Anpflöcken (Anzwecken) der Tücher auf den Boden, verursacht nicht nur viele und oft beträchtliche Riße, sondern spannt die Tuch-Enden nicht gleichförmig genug. Beydes bliebe vermieden, wenn nach Bielefelder-Art Schlauffen von Bindfaden durch die Tuch-Enden gezogen und an die Erdpflöcke befestigt würden. Zudem verstehen unsere Bleicher das Nachahmen ausländischer Appreturen nicht, so daß oft das äussere Ansehen der Bernerleinwand, dem Absatz schadet.

Warum in der Fabrikation wie im Bleichen, Appretieren und Verpacken nicht längst manche nothwendige Verbesserung erfolgte, rührt vorzüglich von dem Umstande her, daß man nur in so fern zu billigen Preisen kann arbeiten lassen, als man die Leute bey ihrem alten Schlendrian läßt.

Endlich müssen wir noch der bleyfarbenen Striche erwähnen, die sich zuweilen auch nach der sorgfältigsten Bleiche, in der Leinwand zeigen, deren Ursache aber bis jetzt eben so unbekannt ist, als die Mittel dem Uebel vorzubeugen, oder diese Streifen auszutilgen.

Solche Streifen werden nur in den landflächsenen Tüchern bemerkt, und darum sind alle Vermuthungen bestimmt irrig, welche die Ursache anderswo suchen, als in der Pflanzung oder Zubereitung des Stoffes. Sogar die Meinung scheint nicht unbedingt richtig, daß die Veranlassung im allzuunreifen Flachsziehen zu finden sey. Denn in diesem Falle müßte das Uebel viel allgemeiner seyn; da hier zu Lande diese Pflanze immer vor vollendeter Blüthe gezogen wird, wenn man vorzüglich feinen und zarten Flachs zu erhalten wünscht. Obschon wir nicht behaupten wollen, daß allzuunreife Stengel nicht übelfärbig werden können, glauben wir doch ungesunde oder vor der Blüthe abgestorbene Pflanzen könnten mit mehr Wahrscheinlichkeit als Ursache dieser Erscheinung angenommen werden.

Eine zuverläßige Entdeckung dieses Uebels, so wie die Auffindung des Mittels dagegen, wäre jedoch mit Zeit-, Flachs- und Geld-Verlurst verbunden, und daher allerdings zu wünschen, daß von hoher Behörde aus, eine Prämie von wenigstens Fr. 160 auf die sichere Lösung dieses wirthschaftlichen Problems gesetzt, und verdoppelt werden

möchte, wenn nach zwey oder drey Jahren keine befriedigende Auskunft einlangen sollte.

Ob diese bleyfarbenen Streifen, der Leinwand unbeschadet und ohne große Kosten, durch chemischen Prozeß vertilget werden können, ist unsers Wissens nicht versucht. Die Handelsleute geben solche unverkäufliche Stücke gewöhnlich dem Fabrikant zurück; welcher sie dann um geringen Preis, zum Druck- oder Futtertuch verkauft.

In dieser Schilderung der innern Verhältniße des Leinwandhandels, erblicken wir zwar mannigfache Fehler und Schwierigkeiten, die wohl gehoben werden möchten, wenn, wie zu hoffen, dem anwachsenden Erwerbbedürfniß von hoher Behörde weise Handbietung geleistet wird.

Besonders wichtig wäre aber hierzu, daß B. die auswärtigen Handelsverhältniße nicht unter größerm Drucke leiden möchten.

Eine gedrängte geschichtliche Uebersicht derselben wird uns Gelegenheit geben, mehrere Meinungen über allfällige Hülfsmittel zu prüfen.

Wahrscheinlich waren Handelsleute von Aarau die ersten, welche, die südliche und westliche Schweiz überschreitend, unsere Berner- oder uneigentlich genannte Langenthaler-Leinwand nach Frankreich und Italien verführten, und ihr dadurch die noch jetzt übliche Benennung von toile d'Aarau erwarben. Dieser Ort hat aber bey seinem starken Baumwollen-Verkehr im Fache der Leinen-Stoffe wenig oder

nichts fabrizirt, sondern nur seine Einkäufe in Langenthal gemacht, wo zu keinen Zeiten weder die Fabrikation noch der Großhandel, sondern nur der erste Hauptmarkt zu Hause war, ehe Burgdorf und Sumiswald, beyde im Mittelpunkt der Fabrikation gelegen, auch als Markt-Plätze in diesem Fache auftraten.

Die Zeitpunkte wo Bern, Burgdorf, Eriswyl und Walkringen in diesem Ausführhandel sich zeigten, sind uns nicht bekannt.

Schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts ward die Wichtigkeit dieses Faches von der hohen Regierung eingesehen, und 1758 die erste Leinwandhandels-Verordnung erlassen, nach welcher die erste Tuchmessung im Jahr 1759 erfolgte, und schon 9769 Stücke zählte. Zu Anfang der 1760ger Jahre ward diese Verordnung zum ersten, und den 24ten Oktober 1803 zum zweyten Male verbessert; bedarf aber dennoch einer neuen, auf den letzten Theil dieser unmaßgeblichen Mittheilungen versparten, Durchsicht; zumal noch jetzt die Resultate der Verordnung, dem heilsamen Zwecke nicht entsprechen.

Daß es mit dem amtlichen Messen nie sehr genau hergegangen sey, beweisen die Messungs-Resultate:

von 1782 mit 14943, und
von 1783 mit 13148 Stücken;

während durch die Zollstatt Langenthal, einzig im

erstern Jahr 12551 und im letztern 13220 Stücke weisse Leinwand ausgeführt wurden.

Bis zum Jahr 1787, wo die Messungs-Angaben mit 17331 Stücken, die höchste Stufe erreichten, war dieser Handel in stetem Wachsen. Welch großer Absatz nach Frankreich und seinen Colonien war, zeigt einerseits zu Anfang der revolutionären 1790ger Jahre, eine Verminderung von 4000 Stücken, anderseits ein Gutachten über diesen Handelszweig, welches im Jahr 1791 auf die verminderte Zahl von 13746 Stücken Verkehr, 7000 nur für Frankreich rechnet. Von da an schmälerten Land- und Seekriege, Revolutionen, selbst Restaurationen, vorzüglich aber die Unruhen in Spanien und der Krieg in Süd-Amerika den Absatz unserer Leinwand so sehr, daß das Messungs-Resultat am Ende unserer Uebersicht nicht mehr 8000 Stücke ausweiset.

Die Jahre von 1813, 1815 und 1816 bewirkten keine beträchtliche Verminderung in dem Absatze dieser Fabrikaten. Und es scheint also, Frankreich auf den Flor dieses Handelszweiges in unserm Vaterlande nicht mehr bedeutend einzuwirken. In Deutschland vermindert sich der Vertrieb unserer Leinentücher, da Schlesien, Bielefeld und Schwaben, von aussen auch zurückgedrängt, das Feld im deutschen Handel ängstlicher als früher zu behaupten streben.

Der ersehnte Friede von 1815 brachte keine Verbesserung; hingegen erhielt der Leinwandhandel

durch die englischen Baumwollen-Waaren einen neuen Stoß, von dem er sich nicht erheben wird, so lange diese, in gleicher Feinheit und Breite, kaum zwey Drittheile des Preises unserer Leinwand kosten, und die Abnehmer die Vorzüge der Leinenstoffe gegen die von Baumwolle nicht besser zu schätzen wissen.

Bald darauf erschöpften die Theurungs-Jahre manchen Beutel, in dem die Folgen des Krieges noch etwas übrig gelassen hatten, und führten uns in schnellem Uebergang, zu einer Wehrlosigkeit der Landeserzeugniße die kaum drey Fünftheile des frühern Geldes in Umlauf setzt, und nicht wenig zu der allgemeinen Stockung des Handels beytragen muß.

So steht nun unser Leinwandhandel aus Spanien und Portugal durch Gefahren und stockenden Verkehr verscheucht, in Frankreich durch strenge Imposte beschränkt, auf die südliche und westliche Schweiz und Italien eingedämmt.

Dieser überladene Markt hat schlechte Verkaufpreise und Zänkereyen zur Folge, die öfter damit endigen, daß die Waare auf Rechnung des Versenders liegen bleibt, und dann gar mit Verlust verkauft werden muß.

Obschon man sich bey diesen allerdings äusserst schwierigen Handelsverhältnissen wundern muß, daß die Tuchmessung von 1820 noch 7719 Stücke zählte, so ist doch der Rückgang seit 1787 von nahe an 10,000 Stücken, mit Fr. 700,000 Capital-Verkehr, und etwa Fr. 480,000 Handlohn, äusserst schmerz-

haft für einen Staat von nicht grösserem Umfang als der Kantón Bern, (siehe Anmerkung 3 Seite 32) und es lohnt sich allerdings der Mühe, die Natur der verschiedenen hemmenden Ursachen etwas näher zu betrachten. Die wichtigste Frage betrifft die Concurrenz-Fähigkeit unserer Leinwand. Daß sie mit den Preisen der Baumwollenwaare nicht Schritt halten könne, haben wir früher schon gesagt. Wir müssen uns also gefallen lassen, daß unser Absatz in Leinen dadurch geschmälert bleibe und es fragt sich jetzt nur, ob wir in dieser innländischen Leinen-Fabrikation das Feld gegen die übrigen europäischen Fabriken noch behaupten können, und ob neue Gegenden zum Absatze der unsrigen entdeckt werden könnten? Beyde Fragen glauben wir bejahend beantworten zu sollen.

Daß die erste Annahme gegründet sey, zeigen die noch bestehenden Geschäfte, obschon es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß sowohl ihr Umfang als ihr Ertrag sich sehr geschmälert hat. Zu der zweyten Hoffnung begründen uns zwar nur einige Versuche, die wegen den Unruhen in Asien und Amerika und dem allgemeinen Ueberdrang an Fabrikaten aller Art, nicht mit der nöthigen Ausdauer fortgesetzt werden konnten. Indessen können wir mit einiger Zuversicht hoffen, künftig in jenen fernen Ländern und Colonien, neben den dort bekannten Irrländern verkaufen zu können; und zwar mit jemehr Vortheil, je mehr unsere Fabrikation und Verpackungsart sich

vervollkommnen und der Spinnstoff sich verbessern, und im Preis sinken würde.

Können wir also im Verkaufe neben den andern europäischen Fabriken bestehen, so fragt es sich ferners, welche ausserordentlichen Hinderniße sonst im Wege stehen?

Mächtig hindern, wie wir gesehen haben, ausländische Kriege und Staatsumwälzungen; allein diese Uebel zu beseitigen, steht nicht in unserer Macht.

Nicht ganz so wehrlos wären wir, gegen die Einfuhr-Zölle benachbarter Länder, die uns den stärksten Abbruch thun. Kleine Staaten können zwar in diesem Falle keinen großen Einfluß üben; allein wir Schweizer haben bis jezt zuweilen auch diejenigen Anlässe und Verhältniße, nemlich die Militär-Capitulationen, zu benuzen verabsäumt, die uns doch dasjenige Ansehen verschafft hätten, das wir haben könnten.

Wir wollen zwar durch diese Aeusserung keineswegs das System der fremden Kriegsdienste nicht als schäzenswerth für unsern sittlichen und ökonomischen Zustand anerkannt haben, selbst wenn wir die gewünschten Handlungsbegünstigungen dadurch bedingen könnten; sondern wir meinen nur, die Schweiz sollte den Ruf von Treue und Tapferkeit ihrer Söhne doch wenigstens zu Verbesserung ihrer ökonomischen Existenz benuzen, so lange dieses alte Herkommen

fortdauert, dessen gründliche Würdigung übrigens gar nicht hieher gehört.

Noch haben wir an den Ausfuhr-Prämien ein Mittel abzuhandeln, das häufig zu Vermehrung der Leinwandausfuhr vorgeschlagen wird; als Mittel nemlich, vermöge welchem die fremden Eingangszölle bezahlt, oder wenn sie allzuhoch gesteigert würden, umgangen werden könnten; wodurch denn unläugbar die Preisconcurrenz um so viel erleichtert würde. Könnten diese Prämien aus eigens zu diesem Zwecke bestimmten Staatseinkommen, oder aus andern Gefällen bezahlt werden, die dem Aerario von diesem Ausfuhrhandel zuflößen, so würden wir mit Freuden dieser Ansicht beystimmen. Da aber unser Kanton dieses Vermögen nicht besitzt, und ohnedieß schon genug mit Staats-Abgaben beladen ist, anderseits denn, die Stoff-Erzeugung pecuniairer Aufmunterungen und Unterstützung bedarf, so scheint uns die Aushülfe der Prämien nicht rathsam; zumal die beabsichtigte Erleichterung für eine Classe von Staatsbürgern, die Last der übrigen vermehren müßte! Stünden wir wirklich, und gezwungen in dem verzweiflungsnahen Extrem, in welchem ein Theil der Staatsbewohner den andern gratis ernähren muß, so würden wir ohne Bedenken dem System der Ausfuhr-Prämien vor demjenigen den Vorzug geben, das die Unterstützung ohne Arbeit gewährt; da durch ersteres doch Arbeitsamkeit, durch letzteres hingegen nur der Müßiggang befördert wird.

Die Sine-cura-Pflege hat sich freylich an nur zu manchen Orten in die Armenpflege eingeschlichen; allein noch zur rechten Zeit vor den Folgen aufgeschreckt, werden wir hoffentlich diese Staats- und Christenpflicht auf ein eben so kluges als humanes System zurückführen! Da unsere Erwerbquellen für die große Maße des Volkes mehr vernachläßigt als erschöpft zu seyn scheinen, so können wir auch das Bedürfniß dieses Steuersystems keineswegs anerkennen, und folglich dem Antrag zu den fraglichen Prämien nicht beystimmen, und es würde also nur die eigene genugsame und möglichst vervollkommnete Stoff-Erzeugung, und Verbesserungen in der Fabrikation, zunächst im Kreise der möglichen und rathsamen Maßnahmen liegen!

In wie fern nun die angerathene inländische Stoff-Erzeugung für Leinwand, dem National-Interesse, in landwirthschaftlicher Beziehung, zuspreche, und wie sich die Pflanzer zu diesem Ende zu benehmen haben, wird die Aufgabe des zweyten Theils dieser unmaßgeblichen Ansichten, seyn.

Anmerkungen.

1) Herr Commissionsschreiber Wurstemberger hatte die Güte, aus seinen eigenen reichhaltigen Materialien uns folgende Resultate mitzutheilen.

Als Ausfuhr erscheint in den Rechnungen gedachter Zollstatt, folgendes:

Landertuch, Strichtuch, Halblein, Zwilchen, und Schatter,	1782 Centner	368 3/8.			
	1783 „	393 6/8.			
	Durchschn. C.	381.	zu Fr. 150.	Fr.	57150
Grobe Packtücher	1782 Centner	127 1/4.			
	1783 „	124 1/8.			
	Durchschn. C.	126.	zu Fr. 42.	„	5292
Faden und Garn, roh und gebleicht	1782 Centner	184.			
	1783 „	158 3/8.			
	Durchschn. C.	171.	zu Fr. 150.	„	25650
Aller Art Bändelwaaren	1782 Centner	236 5/8.			
	1783 „	214 2/8.			
	Durchschn. C.	225.	zu Fr. 83.	„	18675

Dieser Artikel wird hier angesetzt, da er wirkliche Ausfuhr war, obschon er vermuthlich größtentheils fremdes Fabrikat gewesen seyn wird.

Fr. 106,767.

Die Ausfuhr der gebleichten Leinwand, war laut gleicher Zoll-Controlle:

Ao. 1782 Stück 12551 und
„ 1783 „ 13220

im Durchschnitt also Sa. 12885 Stücke, von 105 bis 115 Langenthaler Ellen; welche zum mäßigen Preise von Fr. 60 angeschlagen, betragen Fr. 773,100

und die Ausfuhr an Leinenwaaren aller Art, von der Zollstatt Langenthal einzig auf „ 879,867

bringen.

2) Bey diesem kleinen Spinnlohn, dünkt uns, sollten nicht einmal Spinnmaschinen einige Oekonomie bewirken können, wenn es schon möglich wäre, was wir nicht glauben, auf denselben die Leinenstoffe nach unserer Landesart zu spinnen, weil nach dieser die zarten Stoff-Fasern, von ungleicher Kraft, Feinheit und Länge, je eine frische an die auslaufende, mit Verstand gewählt, glatt angelegt, und mit geschmeidigen Fingern geschickt angedreht werden. Da aber Maschinen nur da anwendbar zu seyn scheinen, wo der Stoff immer gleich fein und zusammenhängend ist, so können wir uns die Möglichkeit nicht denken, die so ungleichen Theile des Leinenstoffes glatt angelegt auf andere Weise zu verspinnen, als durch die Hand verständiger Arbeiter.

Freylich kann man diese Stoffe kurz machen, verfeinern und kämmen, um sie auf der Baumwollen-Spinn-Maschine zu verarbeiten; allein dieß wird nie ein Garn geben, das dem von Hand mit Geschicklichkeit und Verstand glatt gesponnenen gleich kommt.

3) In der früher erwähnten Abhandlung, in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Jahrgang 1763, 2tes Stück, Seite 126, wird der Absatz ins Ausland geschätzt,

auf 3000 Stücke Rystentuch,
5000 grob Flächsene und
2000 fein Flächsene, zusammen also
auf 10000 Stücke, wie es die Messungs-Tabelle von 1762 sehr annähernd angiebt. Nehmen wir für die Verminderung in den Messungsresultaten das gleiche Qualität-Verhältniß an, so entstehet nach dem jetzigen Sachenwerth des Leinwand-Gewerbes folgende Rechnung:

3000 Stück hänfene Tücher, zu circa 105 Ellen, das Stück zu Fr. 50 . . .	Fr. 150,000
5000 Stück gröbere Flächsene zu circa 105 und 115 Ellen, das Stück zu Fr. 70 .	„ 850,000
2000 Stück feine Flächsene zu circa 105 Ellen, das Stück zu Fr. 100 . . .	„ 200,000
und ein Gesammt-Verkaufwerth von . . .	Fr. 700,000

In dieser Summe sind folgende Stoffkosten begriffen:

Für 3000 Stücke	zu ⅓ Ctr.	1000 Hanf	zu Fr.	60	Fr. 60,000	
5000 „	„ ¼ „	1250 Flachs	„	80	„ 100,000	
2000 „	„ ⅕ „	400 fein Flachs		150	„ 60,000	
der Werth des Urstoffes ist also .						220,000
Der Handlohn und Verdienst aber ist . .						Fr. 480,000

n g s

n Verordnu[illegible]onat 1803.

hs.

lgemeinen.

llung hat keinen Bezug auf

1812	8717	69	107	48	Durchs
1813	10158	64	107	52	Allgeme
1814	9279	68	165	46	Allgeme
1815	10648	157	58	46	Gut gewa
1816	10944	194	58	45	Ueberall
1817	9149	166	40	42	Ueberall
1818	8141	95	24	42	Bericht
1819	8181	176	30	42	Meistens
1820	7547	164	8	40	Wohl g

im Allgemeinen.

meistens verschieden sind, da die einen feiner, dichter und schöner fabrizieren als andere.

8) Die Tücher von 30 Tragen sind meistens on Hanf. Die Tücher von 40 und 50 Tragen, eistens von Landflachs; und die Tücher von 60 und ehr Tragen, meistens von Brabänter.

9) Das Gelingen des Spinnstoffes kann erst uf die Preise vom folgenden Jahr einwirken.

In den 15 Jahren von 1806 bis und mit 1820 igt sich folgender Einfluß des Gelingens der innndischen Stoffe auf die Tuchpreise:

:. Bey den Hanftüchern von 30 Tragen entsprach der Tuchpreis dem Gelingen des Stoffes 6 Mal, und war entgegen gesetzt . . 8 — also der Einfluß der Handelsverhältnisse vorherrschend.

). Bey den Landflachstüchern von 40 und 50 Tragen entsprach der Tuchpreis dem Gelingen des Stoffes . . . . . . 10 Mal, und war nur entgegengesetzt . 4 — also der Einfluß der Cultur vorherrschend.

. Bey den Brabänterflachstüchern von mehr als 60 Tragen entsprach vermuthlich der Tuchpreis dem Gelingen des Stoffes meistens und war entgegengesetzt . . . . . . selten. Also der Einfluß der fremden Cultur vorherrschend.

10) In den 18 Jahren von 1803 bis und mit

	Täglicher Verdienst.		
	Fr.	btz.	rp.
Spinnlohn.	—	1	3 1/3
	—	2	—
	—	1	6 2/3
	—	1	7 1/2
Weblohn.	—	2	3 1/2
	—	4	3
	—	5	7
	—	3	8
	—	6	—
	—	9	5
	—	6	6 2/3
	—	8	3 1/3

Das Garn f[illegible] so wie für 60 Tragen

II. Theil.

Ansichten über das Pflanzen und Zubereiten von Hanf (Rysten) und Flachs.

Wenn der Verkauf unserer Landeserzeugniße auch nicht zuweilen in's Stocken geriethe, und ihre Preise wieder auf einen Mittelstand steigen sollten, so müßte es dennoch dem fleißigen und sparsamen Landmanne erwünscht seyn, wohlmeinende Winke über Anbau und Behandlung einiger Pflanzen zu erhalten, durch welchen er sich mehreren Erwerb verschaffen kann, wenn er sich die Mühe nehmen will, diese Bemerkungen und Anleitungen aufmerksam zu lesen, und fleißig zu befolgen.

Wer einsieht wie nachtheilig es für das Land ist, wenn der Pferd-, Vieh- und Käse-Handel nach dem Auslande stockt, der muß wohl wünschen, Pflanzungen zu kennen, deren Ertrag (Raub) im Kanton selbst, leicht verkauft, oder ohne Kosten und Nachtheil bis zu günstiger Zeit aufgespart werden kann.

Da ferner für den Leinwandhandel und den Hausgebrauch im Kanton Bern, mehrere tausend Centner Rysten oder Hanf und Flachs von dem Auslande gekauft werden, so könnte kaum ein schicklicheres Landeserzeugniß zu wählen seyn, als der Anbau dieser Webepflanzen; weil dadurch nicht nur eine Menge Geldes, durch den Landmann verdient, im

Lande bliebe, sondern der Leintuchhandlung so aufgeholfen würde, daß der Verdienst mit Spinnen und Weben wieder allgemeiner und besser werden müßte.

Es fragt sich aber doch:

„Ob diese Pflanzungen bey uns oft genug gelingen, „und im Durchschnitt so viel abwerfen, daß der Ver„such zu ihrer Vermehrung nützlich wäre?“

Nach den Tuchmessungsberichten der 18 letzten Jahre, gelang in den untern Landesgegenden

die Ryste	7 Mal	gut,
	5 „	mittelmäßig und
	5 „	schlecht.
der Flachs aber	8 „	gut,
	2 „	mittelmäßig und
	7 „	schlecht.

Es sind also in beyden Arten von Gespinnst mehr gute und mittelmäßige als Fehljahre gewesen, und in den Bergthälern, von welchen in den Tuchmessungen keine Rede ist, müßten wo nicht beyde Gespinnste (Spinnstoff) doch gewiß der Flachs noch besser als in den Ebenen gelingen, wenn die nöthige Vorsicht damit beobachtet würde, die im Verfolg angegeben werden soll.

Vorzüglich Flachs ist in den Berggegenden mit dem besten Erfolge angebaut worden. Hinter Guttannen z. B., wurden schon mehrmal Pflanzungen von $3\frac{1}{2}$ Fuß Höhe angetroffen, und nahe am obern Grindelwaldgletscher von $5\frac{1}{2}$ Fuß; sogar auf

Mürren geräth der Flachs besser, als in dem viel tiefer liegenden Lauterbrunnen. Von St. Beatenberg ist schon oft schön gewachsener Flachs auf den Markt nach Thun gekommen. Hinter Holzach, zwischen Frutigen und Adelboden, gedeiht der schönste Flachs. In Diemtigen erhielt man auf 32 Klafter Land 16 Pfund Flachs, wovon das Pfund im Handel gerne 15 Batzen gegolten hätte. In der gleichen Gemeinde, in den Schwenden, ist seit mehrern Jahren prächtiger Flachs auf Matten gezogen worden; und zu hinderst an der Lenk erhielt man auf 100 Klafter Land 60 Pfund schönen gehechelten Flachs. Auch im Saanenlande würde er zuverläßig gut fort kommen.

Da also im Allgemeinen diese Pflanzungen öfter gut als schlecht ausfallen, und es ja gar keine giebt, die nicht auch zuweilen mißlingen, und sich überdieß in diesem Fache noch vieles verbessern liesse; so ist das Unternehmen, den Hanf- und Flachsbau allgemeiner zu betreiben, allerdings rathsam. Es ist dasselbe aber auch deßwegen zu empfehlen, weil unseres Wissens im Landbau keine Pflanzung (Cultur) so viel abwirft, wenn auch alle Arbeit die der Flachs- und Hanfbau fordern, in Berechnung kommt. Diese Pflanzungen verschaffen also nicht nur einen vortheilhaften reinen Abtrag, sondern sie geben der arbeitenden Klasse noch vielen Erwerb, was bey diesen verdienstlosen Zeiten, wo die Besteuerung der Armen so stark zunimmt, sehr erwünscht ist. Während nun

andere Betriebsarten des Landbaues kaum drey vom Hundert Landzins abwerfen, tragen Hanf- und Flachs-Culturen nicht nur den Zins zu vier vom Hundert, sondern noch über alle Kosten und Arbeits-Löhne aus, Gewinn ab. So erfreulich indessen diese Aussichten auf den günstigen Anbau dieser Webe-pflanzen in unserm Kanton seyn mögen, so verdient diese Angelegenheit doch alle mögliche Vorsicht in der Anwendung, wenn sie wirklich den Wohlstand des Landmanns befördern soll. Es muß folgendes dabey in Obacht genommen werden:

1. Daß man diese Pflanzungen nicht unternehme, wenn man nicht Land besitzt, das zu der Pflanzung und zu der Roße sich schickt.
2. Müssen über diesen Arbeiten Haushaltung und Landwirthschaft nicht vernachläßigt werden.
3. Muß man trachten vermittelst dem besitzenden Viehstand, so viel Dung (Mist oder Bau) zu erhalten, daß man diese Pflanzungen gehörig bauen könne, ohne die Wiesen (Matten) oder andere Pflanzungen daran mangeln zu lassen.

In dieser Ordnung wollen wir dasjenige etwas genauer prüfen, was uns

A. Ueber die allgemeinen Verhältniße dieser Pflanzungen das Wichtigste scheint.

1. Von den Erdarten, die zu dieser Unternehmung dienen, werden wir in den nachfolgenden be-

sondern Abhandlungen, über die Hanf- und Flachs-Pflanzung und Bereitung, das Erforderliche melden.

Wer mehr Heuland als Weiden oder Kühberg besitzt, kann die Pflanzungen ohne Gefahr vor Futtermangel in den Matten unternehmen; ist es aber damit umgekehrt, so muß man Weid- oder Alpland dazu nehmen. Letzteres ist zwar bey uns noch nicht versucht worden; wir zweifeln aber nicht, der Flachs würde auf 12 bis 16 wöchigen Kühbergen schön wachsen und fortkommen, da er gegen Reifen und Schnee nicht so empfindlich ist, als der Hanf, und es wäre gewiß der Mühe werth, auf solchen Bergen, wo die Erde nicht allzu dünn auf den Steinen und nicht gar zu abschüßig liegt, Versuche zuerst mit Flachs und wenn dieser gut gedeihen würde, dann auch mit Hanf zu machen *).

Wir wissen wohl daß man dieß nicht überall kann, und wollen niemand etwas Unschickliches, geschweige etwas Unmögliches anrathen; allein wir haben viele Kühalpen gesehen, wo wir den Versuch ohne Bedenken wagen würden.

Man kann aber auch manchen unfruchtbaren Rain urbar und futtertragend machen, wo jetzt nur Brüsch und Droslen wachsen.

Davon kann man sich in Herrn Oberförster Kasthofers Eggweiden, ob Unterseen überzeugen. Hier

*) Auf der Nordseite des Abendbergs bey Unterseen, geräth der Flachs prächtig auf Land das drey Jahre vorher nur Brüsch und Droslen trug.

sieht man stotzige (steile) Halden, wo die Jucharte nicht einen Centner Heu trägt; und gleich daneben die schönsten Kleepflanzungen, die man zwey bis dreymal mähen kann. Dieser gemeinnützige Mann, der Jedem gerne Auskunft und Anleitung giebt, hat das Land schälen lassen, Wasen und Gestrüpp mit Sorgfalt in Mutthaufen gebrannt, entweder unmittelbar Klee in die Branderde, oder zuerst Kartoffeln und im folgenden Jahr Klee gepflanzt. Erstere haben ihm den Aufbruch bezahlt, und der Klee ist jetzt reiner Futter-Gewinn. Wer die Arbeit selbst macht, würde noch mehr dabey verdienen.

Mancher könnte sich so den Platz zur Flachspflanzung selbst, oder doch das Futter gewinnen, das er einbüssen würde, wenn er die Pflanzung auf einer Matte anlegte.

Die Frage: „Ob arbeitsfähige Leute genug im Kanton seyen, um Hanf und Flachs pflanzen zu zu können, ohne wichtigeres darüber zu verabsäumen," macht das

2te Beding aus.

Da bekannt ist, daß diejenigen Gegenden dieses Geschäft am stärksten betreiben, die ohne dieß schon den ausgedehntesten Feldbau haben, so ist es wohl klar, daß es vorzüglich auf guten Willen und Fleiß ankommt. Doch läßt sich nicht läugnen, daß diejenigen, die große Felder bestellen müssen, bey der rühmlichsten Arbeitsamkeit, unmöglich so viel Zeit auf Hanf und Flachs verwenden können, als die

Bergbewohner, welche neben der Wartung ihres Viehes und ihrer Molken, höchstens kleine Pflanzungen von Erd- und Halmfrüchten zu besorgen haben. Hingegen wird man in den Bergthälern wohl thun, schon im Herbst so viel möglich das Land zur Pflanzung vorzubereiten; weil man daselbst an den meisten Orten im Späthjahr viel minder als im Frühjahr zu thun hat, und zu dieser Zeit das Erdreich oft lang mit Schnee bedeckt oder gefroren ist. Diese Vorarbeit ist zwar ohne dieß schon jedem Erdreich sehr zuträglich, das im folgenden Frühling soll bepflanzt werden.

Da endlich die Volksmenge überall anwächst, und das Bedürfniß etwas zu verdienen auch immer größer und dringender wird; so ist zu hoffen und zu wünschen, die Landleute werden die mehrere Mühe nicht scheuen, sondern einer landesväterlichen Sorgfalt, in Ertheilung von Anleitungen und Aufmunterung zu diesem Unternehmen, entsprechen!

Schwieriger hingegen ist das

3te Beding der Dung- oder Mistvermehrung für eine Pflanzung zu erfüllen, die Bau erfordert, ohne dessen zurück zu geben.

Dieses ist schon jetzt oft ein Gegenstand des Zwistes zwischen dem eifrigen Landwirth und der emsigen Hausfrau der untern Gegenden, die schon Hanf- und Flachsbau treiben.

Obschon man den Bewohnern dieser Landestheile den Fleiß in Bau- und Beschütt- (Dung- und

Gülle=) Vermehrung nicht absprechen kann, so liesse sich diese Sorgfalt doch noch erhöhen, wenn der Ackersmann das Mißlingen des Gespinnstes seltener als jetzt zu befürchten hätte, und die Losung (der Erwerb) aus der vermehrten Pflanzung, wie diejenige aus Vieh, Heu, oder Korn, wohl angewendet, und nicht in Kramläden geopfert würde. Sollte man aber dennoch nicht genug Dünger aufbringen können, so liesse sich diese Vermehrung dadurch bewirken, daß, wie in Deutschland, Klee in den Flachs gesäet und so mit Hanf, Flachs und Klee gewechselt würde. Zumal dort überall bekannt ist, wie kräftig dieses Gras in den Beunden wächst, die gemeinlich stark gedüngt, und vom Unkraut gereinigt sind. Wenn dieser Wechsel bey uns sich auch so günstig wie anderwärts zeigen sollte, so könnte während den Kleejahren auf einer verlassenen Gespinnstpflanzung schon wieder der nöthige Bau gewonnen werden. Auch in den Bergstädten, wo doch der Viehstand so beträchtlich, des Pflanzlandes aber so wenig ist, muß man ernstlich darauf bedacht seyn, den Bau fleißiger zu sammeln, wenn man den Hanf= und Flachsbau mit Nutzen etwas ins Große treiben will.

Wir wissen zwar, daß diese Gegenden Mangel an Streue haben, und also nicht so viel Strohmist anlegen können, wie in den untern Gegenden geschieht. Hingegen ist uns gut bekannt, daß an manchen stotzigen Halden oder Brüchen, wo jetzt

wenig oder gar nichts wächst, Deschen, Ahornen, weisse Erlen und Bergweiden könnten gepflanzt werden, die viele Blätter zum Viehfutter und zur Streue geben würden ohne am Weidgang oder Heu Abbruch zu thun.

Wenn also in den Bergthälern jetzt schon nicht nach Bedarf Streue kann gewonnen werden, so ist doch gewiß, daß sie leicht um vieles vermehrt werden könnte. Am meisten würde es zu Vermehrung des Baues (Mists) beytragen, wenn die Stallungen so belegt würden, daß nicht nur der dicke Bau mit Streue vermischt oder bloß abgeschorrt werden könnte, sondern daß der Harn in den Schorrgraben und von da in einen Baukasten flösse. Allein in diesen Stücken sieht es an vielen Orten so elend aus, daß man fast glauben möchte, die guten Leute wissen nicht wie nützlich ihnen der mit Harn getränkte Mist seyn könne. An Mistgruben oder Kästen fehlt es also fast überall, in welchen man den kurzen, starken und saftigen Bau, vor dem Verwittern, Verlaufen und Verschwenken verwahren könnte. Ja man sieht zuweilen gar Stallschorreten unter den Dachtraufen liegen, und durch die Gassen forgeschwemmt werden. Wer also in diesen gras- und viehreichen Thälern sich ein hübsches Sümmchen Geld mit Flachs- und Hanfzucht erwerben will, sammle die Abfälle seiner Thiere in wasserhaltende Kästen oder Gruben, und vermehre die Streue mit Laub so viel möglich, so wird er nicht nur dieses neue Unternehmen mit genug-

samem Mist gut ausführen, sondern seine Matten besser, als früher nie, bauen können! Mühe und Kosten für Stall- und Kasteneinrichtung werden ihm dadurch reichlich und auf allen Seiten vergütet!

Aus der Beantwortung vorstehender drey Bedinge ergiebt sich freylich manche Schwierigkeit; allein wir glauben dagegen auch bewiesen zu haben, daß durch Nachdenken, guten Willen und Fleiß, die Hindernisse größtentheils beseitigt werden können.

Thue also jeder nur sein Mögliches, so wird er zu seinem eigenen Nutzen die guten Absichten der hohen Regierung befördern!

Damit nun ein Jeder nachsehen könne, wie er diese Pflanzungen am besten anlegen und behandeln könne, wollen wir

B. Im Besondern einige Anleitungen über eine jede derselben nachfolgen lassen:

---

1. Anleitung zur Pflanzung und Zubereitung des Hanfes,

bey uns bald Werch, bald Ryste genannt.

Damit man die Stellen welche man zu Rathe ziehen will, leicht finden könne, wollen wir die Haupttheile dieser Anleitung mit Aufschriften, die Unterabtheilungen aber am Rande, mit fortlaufenden Zahlen versehen.

Von der Auswahl des Bodens.

1. Der Hanf (das Werk) erfordert überhaupt einen fetten oder frisch gebauten, etwas feuchten und sehr wohl bearbeiteten Boden, und einen Ort der selten von spätem Frost und Schnee zu leiden hat.

2. Man kann also Matt-, Weid-, Acker- oder Pflanzland dazu nehmen, wenn das Land die rechte Art hat; nur muß es denn verschieden und zweckmäßig zubereitet werden.

3. Wo man wässern kann, setze man die Pflanzung neben einen Wässergraben, wo möglich auf einen ebenen Platz.

4. Obschon der Hanf eigentlich noch fettern und und feuchtern Boden verlangt, als der Flachs, so bleibt man bey uns doch meistens mit beyden Pflanzungen im Kehr, auf der gleichen Stelle; da wirklich die Werchbünde das Land zum Flachsbau gut vorbereitet; da selbiges für den Hanf stark gebaut und gearbeitet werden muß, und der schnelle Wachsthum, so wie der Schatten des Werches das Unkraut vertreibt.

5. So wohlthätig es wäre, wenn man sowohl mit den Hanf- und Flachs-Pflanzungen unter sich, als auch mit diesen und künstlichen Grasarten oder Kartoffeln wechseln würde, so wenig ist es Gesetz, daß der Hanf- dem Flachsbau vorangehen müsse. Wo die Lage oder das Erdreich für die eine oder die andere jener Pflanzen nicht gut ist, so lasse man dieselbe aus dem Wechsel. So wird man z. B. auf

Kühalpen nur nach gelungenen Versuchen wagen, Hanf zu pflanzen; da hingegen der Flachs die meiste Zeit vortrefflich gelingen wird. Wenn der Hanf einmal recht erronnen (aufgegangen) ist, so mag er trockenes Wetter gut ertragen.

Von dem dienlichsten Bau oder Mist.

6. Auf hitzigem Boden ist Viehmist jedem andern vorzuziehen; hingegen im feuchten schweren und kalten Boden, ist der Bau von Federvieh, von Pferden, Schaafen und Ziegen besser.

7. In Ermanglung von gut gefaultem Mist, kann man, nach dem Säen, Ruß oder Asche auf das Land streuen, und dann zuwalzen oder zutreten. Dieß treibt zwar die Pflanzung, düngt aber den Boden nicht; deßwegen muß man in der Folge mit Bau nachhelfen können, oder das Rußen unterlassen.

Von dem Hanf-Saamen.

8. Diesen kann man fortdauernd selbst nachziehen. Wenn man mit der Einsammlung vorsichtig ist, so errinnt der Saame gerne, und artet nicht aus, wie der Flachs.

9. Der gute Hanfsaame (die Hausset) soll vom letzten Jahr, nicht braun, sondern schön dunkelgrau, schwer, wohl gefüllt, öhligt, und so glatt seyn, daß die Körner leicht aus der Hand glitschen, wenn man sie zusammen druckt.

Zurüstung des Bodens.

a. In Matten und Weiden durch den Pflug.

10. Ist der Graswuchs nicht mehr abträglich, so wird spätestens zu Ende Heumonats, mit dem Schälpflug, oder einem gemeinen Pflug, etwa zwey Zoll tief, in schmalen Furren (Furchen) der Wasen umgefahren, damit er dörren könne.

11. Ist aber das Land noch abträglich, und man bricht es dem Werch zu lieb auf, obschon man nicht Ueberfluß an Futter hat, so wartet man mit dem Pflügen, bis das Emd gesammelt ist.

12. Sobald der Wasen verdorret ist, muß man denselben bey trockener Witterung, mit einer scharfen Egge überfahren; damit er so viel möglich zerfalle.

13. Im Weinmonat muß man auf das Land wohl gefaulten Bau führen, denselben sorgfältig zerzetten (zertheilen) und alsobald, bey trockenem Wetter, sechs Zoll tief unterpflügen. Auf eine Juchart von 500 achtschuhigen Klaftern, braucht es etwa ein und ein halb, bis zwey sechsschühige Klafter Bau.

14. Hat man nicht Mangel an Futter, muß aber den Bau sparen, so kann man sich damit behelfen, daß man Emdgras oder starke Herbstweid unterfahrt. Für das Werch muß aber der Boden stark gebaut seyn, so daß das eingepflückte Gras kaum genug düngen mag, wenn der Boden nicht schon von Natur fett ist.

Die Furchen müssen auch dießmal schmal seyn, und über den Winter offen bleiben.

15. Ist das Land nicht sehr schwer und fest, oder hat man nicht Zeit genug, im Herbst zweymal zu ackeriren, (pflügen) so mag, zu schicklicher Herbstzeit, Wasen und Bau gemeinsam, sechs Zoll tief, untergefahren, und die Furchen über Winter offen gelassen werden.

16. Im folgenden Frühling, so bald das Land trocken ist, soll man die offenen Furchen sorgfältig eggen, und alle Erdschollen wohl zerschlagen.

17. Obschon bey uns meistens nur einmal im Herbst und einmal im Frühling gepflügt wird, so würde es doch dem Wachsthum der Beunden sehr nützen, wenn dieß im Frühling zweymal geschähe, weil die Erde für diese Pflanzung nie zu viel zertheilt werden kann.

18. Wenn, Mitte oder Ende Aprils, die Säezeit vorhanden, und man Regen erwartet, soll man das Land, bey trockenem Wetter, zum letzten Male, noch etwas tiefer als die frühern umpflügen, von Steinen, Wurzeln und Gras reinigen, und wie ein Gartenbeet verebnen.

19. Da die Haußet bey eintretender Tröckne nicht gern errinnt (aufgeht) so muß man nicht versäumen, die Wässerungsgräblein sogleich zu öffnen, wo man gutes Wasser herbey führen kann.

Zurüstung des Bodens.

b. In Matten und Weiden durch Schälhauen, Schaufeln und Karst.

20. Hat man nicht pflugbares Land, so muß der Wasen im Herbst mit Schälwerkzeugen abgehoben, die Erde darunter etwa vier Zoll tief umgeschlagen und der nöthige Bau untergegrabt werden.

21. Mit den Mutten (Rasenstücken) wird sehr verschieden verfahren; die einen verbrennen sie, auf bekannte Art, in Häufen, und streuen die Brand-Erde über das zur Pflanzung bestimmte Land. Hierbey muß man aber Sorge tragen, daß das Feuer nicht Wasen und Erde ganz ausbrenne, sondern vielmehr nur die Mutten tödte und zur Fäulung vorbereite. Diese Arbeit sollte auch immer im Herbst vorher, und nicht erst im Frühling vor der Pflanzung vorgenommen werden; damit der Boden gehörig bearbeitet, und gemürbet (locker gemacht) werden könne.

22. Andere machen kalte Mutthaufen. Sie legen nemlich die Mutten an kleine Haufen, den Wasen innwendig gekehrt, und lassen alles bis im Frühling so auf einander faulen; dann werden die Mutthaufen zertheilt, die Erde von dem unverfaulten Gras und Gewürz ausgeschlagen, beydes zu Asche verbrennt, und selbige über den Pflanzplatz gestreut.

23. Kann der Boden nicht schon im Herbst rings um die Mutthaufen herum umgeschlagen

werden, was überall sehr nützlich wäre; so wird er, so abgedeckt, durch Kälte, Luft, Sonne, Regen und Schnee, über Winter dennoch ziemlich mürbe.

In Berggegenden, wo der Schnee im Frühjahr so spät schmilzt, und man sonst alle Hände voll zu thun hat, ist es aber durchaus nothwendig, das Erdreich schon im Herbst vorher zu bauen, und umzuschlagen; damit selbiges von der Saat nur verebnet und mit dem Muttherd (Rasenerde) überstreut werden müsse.

Zurüstung des Erdreichs

c. Von Pflanz- und Ackerland durch den Pflug.

24. So bald die Halm- oder Erdfrüchte eingebracht sind, muß das Erdreich gestrauchet, das ist, etwa zwey Zoll tief mit schmalen Furchen umgekehrt werden. Sobald sich Unkraut zeigt wird das Land scharf geeggt; damit dasselbe vom Gras nicht ausgesogen werde.

25. Etwa um Michaelstag wird der nöthige Bau geführt, zerzettet und sechs Zoll tief in schmalen Furchen untergefahren, und so während dem Winter offen gelassen.

26. Im folgenden Frühjahr wird der Acker geegget und geebnet, so bald er trocken genug ist, und zum letzten Mal umgefahren, gesäubert und geebnet, ehe man säen will.

Zurüstung

Zurüstung des Erdreichs.

d. Vom Pflanzland, durch Schaufel und Karst.

27. Wer in den Vorschriften von §. 10. bis hieher gelesen hat, wie das Land gut bearbeitet und gedüngt werden muß, der wird ohne weitere Anleitung auch wissen, wie er sein Pflanzland mit Karst, Haue, Schaufel und Rechen, zur Hanf-Saat vorbereiten soll.

Von dem Säen.

28. Auf eine Juchart von 40,000 Quadrat-Schuhen, säet man zehn bis zwölf Mäß recht guten vollkommenen Saamen. In sehr fettem Land, wo das Werch gern allzu grob wird, muß dichter gesäet werden, als in mittelmäßig gutem Boden. Hat man aber Land, wo das Werch gerne klein bleibt, so muß minder gesäet werden. Jeder muß also nach den Umständen handeln, und überlegen, daß die Haußet etwas dichter als das Korn gesäet werden muß; da jedes Haußetkorn nur einen Stengel treibt.

29. Für die Zeit des Säens giebt man auf folgendes Acht:

a. Daß keine starken Reifen (Fröste) mehr zu besorgen seyen.

b. Daß die Erde trocken genug seye, damit sie nicht an der Egge oder dem Rechen hange, und dadurch nicht zusammen gezogen und die Saat ungleich werde. So bald man also den Saamen tief säen und gleichförmig bedecken

kann, so schadet die Feuchtigkeit im Boden nichts.

c. Soll es wie bey jedem Säen, weder stark regnen noch winden.

30. Ist die Zeit des Säens da, und das Erdreich und Wetter gut beschaffen, so setzt man zum letzten Mal den Pflug an, und läßt die Egge sogleich nachfolgen. Wird aber das Land von Hand bearbeitet, so fängt man so frühe an als nöthig ist, um vor Abend fertig zu seyn, damit die Erde von Wind und Sonne nicht gedörrt werde.

31. So bald der Boden eben recht feucht ist, wird der Saame so gleichförmig als möglich über das geeggte und verebnete Land gesäet, und sogleich mit Egge oder Rechen tief untergebracht. Beym Säen muß der Wind immer von hinten kommen, und jeder Saatgang sogleich untergeeggt oder gerechet werden.

Da durch Tröckniß viel Saamen zurück bleibt, die Beunde bey der Nässe aber nicht gemacht werden kann, auch nicht überall dem Nichterrinnen (Nichtaufgehen) des Saamens durch Wässern vorgebogen werden kann, so läßt sich dieses durch folgendes Mittel bewirken.

32. Glaubt man in der Saatzeit, der guten Witterung gewiß zu seyn, so schüttet man einen Korb voll Schafbau, oder so viel andern Bau, daß er diesen ersetzt, in eine Bütte, und löset ihn im Regenwasser auf. Dann läßt man in einem Züber zwey Pfund Salpeter schmelzen, thut gleich viel ungelösch-

ten Kalk, fünf Pfund Asche und fünf bis sechs Maaß Blut dazu.

Nachdem diese Mischung wohl aufgelöst und abgekühlt ist, gießt man sie in die Bütte mit dem Bauwasser, schüttet acht bis zehn Mäß Haußet darein, und rührt alles während 10 bis 12 Stunden, von Zeit zu Zeit um. Dann zapft man das Flüßige ab, bestreut den Saamen mit Asche, oder zerstossenem ungelöschten Kalk, rührt alles mit einem hölzernen Stössel fleißig um, und nimmt den Saamen aus der Bütte. Ist dieser noch nicht ganz trocken, so tröcknet man ihn noch mit Erde, reinem Sand, oder Sägspänen. Auf diese Art zubereitet wird der Saame schneller errinnen (aufgehen) und von der Tröckniß weniger leiden.

33. Ist das Land mehr von leichter als schwerer Art, oder der Anschein zu einem trockenen Frühling vorhanden, so soll die Pflanzung, so bald der Saame untergebracht ist, wohl und sorgfältig gewalzet, oder mit Füssen zusammen getreten werden.

34. Bey allen Vorarbeiten an dem Land so wie beym Säen, muß man die Inger oder Käfer, wenn sie im Boden sind, fleißig auflesen; damit sie die Wurzeln nicht anfressen, ehe selbige erstarket sind.

Sorgfalt für das Errinnen (Aufgehen) des Hanfes.

35. Fällt nach der Saat, statt Regen Tröckene ein, so muß dem Errinnen des Saamens durch Be-

feuchtung des Bodens nachgeholfen werden. Hat man die Beunde an einem Wässerung-Graben anlegen können, so setzt man selbige auf einmal so gleichmäßig als möglich, etwa einen Tag lang unter Wasser; sonst muß die Pflanzung durch Wasser mit Gohn oder Gießkanne, so gleichartig als möglich, und sattsam, befeuchtet werden; damit die Saat an keinen trockenen Stellen zurück bleibe.

36. Wäre die Beunde, ungeacht aller dieser Vorsorgen, dennoch schwach oder ungleich besetzt, so muß sie mit gleicher Vorsicht gejätet (gegätet) werden, wie unter §. 124 bis und mit 126 für den Flachs beschrieben wird.

Hat das Werch das Unkraut einmal überwachsen, so kostet dessen Pflanzung bis zum Ziehen keine Mühe mehr. Starke Thaue sind zureichend, auch bey seltenem Regen, dieser Pflanze einen günstigen Wachsthum zu verschaffen.

Von dem Ziehen des Hanfes.

37. Für diese Arbeit sehe man einzig auf die Zeitigung der Pflanze und schönes Wetter.

38. Zuerst zeitigen die Stengel von männlichem Geschlecht, die nur Staubblüthe und keinen Saamen tragen, etwas höher und nicht so dunkelgrün und blattreich, als die andern sind, und bey uns Fimmellen genannt werden.

39. Wird der Stengel an der Spitze gelb, am Boden weiß, fällt die Blüthe ab, und werden die Blätter welk, so sind die Fimmellen zum Ziehen zeitig.

Würde man das Verblühen dieser Fimmellen nicht abwarten, so müßten die kürzern weiblichen, sogenannten Haußetstengel unbefruchtet und saamenleer bleiben.

40. Nach etwa drey bis vier Wochen, wenn die Saamenhülsen anfangen aufzuspringen, sind die Saamen-Haußetstengel auch reif zum Ziehen.

Man kann jedoch damit nicht warten, bis der jüngste Saame auch zeitig ist, da sonst der größte Theil von selbst ausfallen würde. Hingegen muß man die Haußetstengel nicht ziehen, wenn noch wenig davon zeitig ist; sonst bekommt man nur schlechten Saamen.

41. Die Haußetstengel werden bey uns nur rings um die Beunde herum, zum Saamentragen stehen gelassen; im Innern der Pflanzung aber unreif, mit den Fimmellen zu gleicher Zeit, gezogen.

Dadurch erhalten wir minder Saamen und minder Gespinnst, folglich auch kleinern Gewinn auf den Werchbeunden, als andere Länder, die aus dem Hanfsaamen (der Haußet) für Oehl viel Geld ziehen, ohne durch das viel Reiser-werden des Stengels, den wir Mäschel heissen, Schaden zu leiden.

42. Fleißige verständige Leute sollten folgende Proben machen:

Erste Probe:

Man ziehe wie gewohnt, die unreife Haußet mit den zeitigen Fimmellen; lege aber beydes besonders. Die Haußetstengel theile man wieder in zwey Theile, und lege alle drey Abtheilungen jede besonders auf die gleiche Roße. Den einen Theil Haußetstengel lasse man nur so lange roßen als es nöthig ist. Die andere Hälfte der unreifen Haußet aber, lasse man so lange auf der Roße liegen, als die Fimmellen, und behandle sie ganz gleich, so wird es sich beym Brechen zeigen:

a. Ob durch unzeitiges Ziehen der Haußetstengel wirklich Gespinnstverlurst entstehe, und
b. Ob man durch kürzere Roße dem Schaden vorbeugen könne.

Zweyte Probe:

Wenn der Saame ab den zeitigen Haußetstengeln ausgeklopft oder weggestreift ist, so lege man selbige auf die gleiche Roße, wo die Fimmellen liegen, und versuche so, ob durch längere und fleißige Besorgung nicht, (statt Mäschel) eine brauchbare Ryste könne gezogen werden.

Wer diese Versuche mit Sorgfalt und Ueberlegung macht, wird ohne Zweifel besser seine Rechnung finden, die Haußet zur Zeitigung gelangen zu lassen; denn der leichte Verkauf des Mäschels sogar, und die Losung aus dem Haußetsaamen, werden mehr auswerfen, als das kleine Gewicht Ryste, das man beym unreifen Ziehen erhält.

43. Will man aber der alten Uebung folgen, so vermische man wenigstens die reifen Fimmellen und unreifen Haußetstengel nicht unter einander, sondern lege sie auf besondere Haufen.

Will man recht sorgfältig seyn, so söndert man von jeder Art noch die langen und kurzen Stengel; weil sie sich so auf der Roße minder verwirren und brechen.

Soll nicht viel Saamen ausfallen, so muß man die zeitigen Haußetstengel nur sanft ausziehen und behutsam legen.

Jede Handvoll von gleicher Art, wird etwas quer übereinander gelegt, und die Haufen in der Größe einer kleinen Garbe gebunden.

Von dem Sammeln des Saamens.

44. In den Ländern, wo dieses Geschäft im Großen betrieben wird, macht man Gruben, stellt die Saamenkolben der Garben hinein, bedeckt sie mit Stroh, bindet dieses ringsum zusammen, und deckt diesen Strohbund mit der ausgegrabenen Erde zu. Die Wärme des Bodens und die Feuchtigkeit der Blätter verursachen dann eine Gährung, (Jäs) welche die Saamenhülsen zerfrißt; so daß der Saame in die Grube fällt, wenn man die Haußetbündel heraus zieht und schüttelt. Da aber die Kraft und Dauer dieses unterirdischen Jäsens nicht leicht von Aussen beurtheilt werden kann, und der Saame bey allzustarkem Jäs leicht braun wird und verdirbt, so ist diese Art für unerfahrne Pflanzer etwas gefährlich.

45. Wer Tücher hat, um den Saamen darauf breiten und dörren zu können, thut besser, sogleich Laub und Saamenhülsen ab den Stengeln in eine Bütte zu streiffen; man muß aber wohl Acht geben, daß sich das Abgestreifte nicht erhitze. So oft es also über Tag nöthig ist, und Abends, wenn man von der Arbeit geht, breitet man das Abgestreifte auf Tücher, die man über Tag an Sonne und Luft setzt, über Nacht aber vor Thau und Regen verwahret.

Sind dann Blätter und Hülsen dürr, so reibt man den Saamen aus, reinigt ihn, durch Wanne und Sieb, und legt ihn nachher noch an die Sonne, bis er recht trocken ist. Denn sonst erhitzt er sich, und verdirbt, wenn er schon nicht dicht aufeinander liegt.

46. Will man für die künftige Saat auserlesenen ganz zeitigen Saamen haben, so muß man ihn auf eine andere Art gewinnen. Man bindet nehmlich eine oder mehrere Handvoll zusammen, und stellt sie über Tag aufrecht an die Sonne. Von Zeit zu Zeit klopft man diese Büschel in einen Züber aus, wo die reifen Körner von selbst hinfallen. Was so nicht ausfällt, ist nur zu Oehl und Vogelfutter brauchbar, und kann nach der Vorschrift im vorigen §. behandelt werden. Auch den von selbst ausgefallenen Saamen muß man, wenn er gereinigt ist, noch an der Sonne dörren.

47. Zum Säen muß der Saame vorzüglich gut, von allen fremden Säämereyen befreyt und schön dunkelgrau seyn. Die braune Farbe entsteht vom Erhitzen; die grüne und gelbe aber von Mangel an Zeitigung. Alle übelfärbige und unreine Haußet taugt zum Säen nichts.

48. Wenn man Haußet an den Stengeln oder auf Tüchern zum Dörren hat, muß man Vogelscheuen machen, und wenn dieß nicht helfen will, über Tag den Saamen hüten.

Von der Roße (Röste) des Hanfes.

49. Das Werch darf so grün und saftig wie es gebunden wird, nicht lange in Garben gelassen, sondern muß sogleich zur Roße gebracht und zerlegt werden.

50. Oder man bindet je zwey Händevoll über den Wurzeln etwas quer übereinander, und hängt die Bündel gegen die Sonne unter Schirm, bis das Werch trocken ist. Dieses sollte an allen Orten geschehen wo die Thau-, oder Matten-Roße üblich ist; weil das Werch schwarze Flecken bekommt, wenn es grün auf die Matten gespreitet, von Regen befallen wird.

51. Man hat zwey verschiedene Arten zu roßen, nemlich die Wasser-, und die Thau- oder Matten-Roße; durch beyde wird eine Art Harz aufgelöst, welches das Linthi (den Bast) an den Stengel fest hält.

52. Die Wasserroße wird an den meisten Orten angewandt, wo man den Hanf in Menge pflanzet. Wer gutes Wasser und eingerichtete Sammler besitzt, und dieß Geschäft wohl versteht, dem wird das Roßen mit Wasser besser gelingen, als auf den Matten, wo der nöthige Thau und die erforderlichen Wechsel von Sonne und Regen nicht eintreffen, wie und wann man will. Da aber bey mangelhafter Einrichtung und Kenntniß der Wasserroße, der Hanf in den Gruben leicht in's Jäs (Gährung) kommt und fault, so ist sowohl darum, als auch aus folgenden Gründen, die Mattenroße rathsamer:

a. Wir haben zur Roße viel taugliches Land, und die Bergländer sind mit starkem Thau begünstigt.

b. Das auf diese Art geroßete Gespinnst wird auf der Bleiche schneller und schöner weiß, als von der Wasserroße.

c. Wird das Werch bey fleißiger und verständiger Befolgung der nachfolgenden Vorschriften, auch minder verdorben, als bey der alten Uebung geschehen ist.

53. Für die Matten- oder Thau-Roße, wählt man Lischmatten, die etwa vierzehn Tage vorher gemähet worden. Hat man deren nicht, so zieht man die feuchtern den trocknern Matten vor; doch muß das Land bey langem starken Regen keiner Ueberschwemmung ausgesetzt seyn. Auch vor Matten hüte man sich, die viel Wurmherd haben *).

*) Von Regenwürmern aufgestossene Erde.

54. Man breite das Werch in Zeilen, nicht allzudicht aufeinander liegend, an den Wurzeln eben nebeneinander, und gebe wohl Acht, daß die gezeichneten Haußetstengel und die Fimmellen in besondere Zeilen zu liegen kommen.

55. Ist das Wetter naß, oder fällt starkes Thau, so müssen die Hanfspreiten wenigstens über den andern Tag sorgsam mit Stangen gewendet werden.

Damit sich dabey die Stengel weniger verwickeln und brechen, kehret man das Werch lieber trocken als naß; doch ist es noch minder schädlich, selbige naß zu wenden, als lange so liegen zu lassen; weil bey langem Regen das Gras durch das Werch aufwächst, die Stengel auf die Erde angezogen und so das Linthi davon zerfressen wird.

56. Aus folgenden Merkmalen sieht man, ob das Werch genug geroßet seye, was zuerst bey den minder reifen Haußetspreiten eintreffen wird:

a. So bald der obere Theil des Hanfstengels, wenn er trocken ist, sich mit den Fingern zerreiben läßt, so daß der Dingel bricht und von dem Linthi fällt.

b. Sollen die Linthi nicht mehr schwarzbraun oder grün, sondern hell, oder höchstens dunkelgrau seyn; auch sollen sie nicht ganz breit und hart seyn, sondern sich von leichtem Reiben gerne spalten.

Ist man über die Kennzeichen ungewiß, so nehme man eine Handvoll solcher geroßeter Stengel,

tröckne, breche und hechle sie mit Sorgfalt. Fallen die Dingel leicht aus, und läßt das Linthi sich in der Hechel ordentlich spalten, so ist die Roße vollendet. Ist man unschlüßig, ob man das Werch von der Roße aufheben wolle, so mag man auch auf das Wetter achten; damit man nicht um den Vortheil weniger Tage einer längern Roße, von langem Regen Nachtheil leide, und die Gefahr des Ueberroßens zu befürchten habe. Auf jeden Fall muß der Hanf, wie gesagt, fleißig und sorgsam gekehrt (gewendet) werden. Es versteht sich auch, daß die Roße länger dauern muß, wenn man feine Ryste erhalten will, als für halbfeine oder grobe.

57. So wie sich die Spreiten zum Aufnehmen reif erzeigen, trocken sind, und das Wetter schön ist, stellt man das Werch in Häuflein, läßt es gut trocknen, bindet es zu Garben und führt es nach Hause, ehe noch Thau fällt.

Von dem Brechen des Hanfes.

58. Die Sonnenwärme ist dieser Arbeit sehr zuträglich; der Nebel hingegen macht die Stengel weich; darum sollte diese Arbeit allezeit bey schönem Wetter verrichtet, und deswegen so wenig späth in den Herbst verschoben werden, als es die andern wichtigen Landarbeiten erlauben.

59. Da das Hanfdörren in Back- und Stubenöfen verboten ist, so macht man in einiger Entfernung von allen Gebäuden, Brechhütten, wie sie hier zu Lande überall bekannt sind.

60. Das Feuer in den Gruben macht man gerne von Kohlen, oder sehr dürren Turben; weil die Hitze dabey sehr gleich, ohne Rauch und Flamme gehalten werden kann, und Rauch und Dampf das Werch übelfärbig und die Dingel eher weiß als spröde machen. Hat man nicht Kohlen oder Turben, so muß man wenigstens recht dürres Holz dazu nehmen.

61. Man muß Achtung geben, daß das Werch auf dem Roste so dünne und gleichförmig ausgebreitet seye, daß alle Stengel so viel möglich gleich dürr werden.

62. Jede Handvoll Werch muß man sogleich und ganz warm unter die Breche bringen; da bey dieser Vorsicht, das Werch beym Brechen weniger Schaden leidet und die Arbeit ungemein erleichtert wird; aus diesem Grunde muß man beym Auflegen der Stengel auf den Rost, sich genau nach der Zahl der Brecherinnen richten.

63. Die Blätter der Brechen müssen nicht gar zu tief ineinander gehen, und die obern sehr beweglich seyn, (schlotten können).

64. Das Werch muß Anfangs unter der Breche mehr verdrückt als geschlagen werden. Zuerst bringt man unter die Breche, wo sie nur klemmt, und legt nach und nach tiefer gegen die Hand zu, ein. Sind die Stengel gebrochen, so rückt man auf der Breche vorwärts gegen die Handhebe, um die Dingel zu verkleinern nnd ausfallen zu lassen.

Von dem Waschen des Hanfes.

Man wird zwar auch ohne diese Arbeit die Ryste leicht verkaufen, oder zu gemeinen Tüchern verarbeiten können. Da aber die Wasche mancher fleißigen Haushaltung von Nutzen seyn kann, indem sowohl die Ryste als der Landflachs, so verfeinert, eben so rein als der feinste Brabänter-Flachs gesponnen werden kann, so wird die Beschreibung dieses Verfahrens, Manchem willkommen seyn.

65. Wer also Zeit und Wille hat, den Abtrag seiner Beunden in einen höhern Geldeswerth zu bringen, macht aus dem gebrochenen Werch lugg (locker) geflochtene Züpfen (Zopfen oder Flechten) von höchstens einem Pfund; denn zu groß dürfen sie nicht seyn, damit sie leichter getrocknet werden können.

66. Man legt diese Züpfen kreuzweise in einen tannenen, unter Dach stehenden Züber oder Bütte; schüttet Regen- oder anderes reines Wasser darüber, bis die Züpfen bedeckt sind; decket sie mit tannenen Brettern und beladet sie so mit Steinen, daß das Wasser ob den Züpfen zusammen gehe.

67. So eingeweicht, bleibt das Werch 24 Stunden liegen; dann läßt man das Wasser ablaufen, und gießt noch einmal frisches darüber, das nach 12 Stunden wieder abgezapft wird.

68. Man ziehet alle Züpfen heraus, schwenkt und drehet sie, wo möglich bey einem klaaren Bache aus, bis keine klebrige Materie mehr, sondern das Wasser rein davon gehet.

69. Die so gewaschenen Züpfen legt man wieder in den Züber oder Bütte; schüttet die Lauge, wozu die Vorschrift folgt, darüber, legt, deckt und beschwert alles wie das erstemal.

70. Etwa drey Tage ehe man die Lauge gebrauchen will, gießt man so viel Wasser als man nöthig hat, in einen Züber oder Bütte, und schüttet und rührt auf hundert Maß Wasser drey Mäß. kerniges Krüsch (Waizen-Kleyen) darein.

In einem besondern Züber läßt man zwey bis drey Pfund alte Hebi (Sauerteig) von kernigem Mehl in warmem Wasser wohl zergehen, schüttet dieses unter das Krüschwasser, und rührt es wohl durch einander, bis das Krüsch obenauf schwimmt.

Man bedeckt das Gefäß, das nicht an einem kalten Ort stehen muß, mit einer Decke und legt Bretter darüber.

Diese Lauge wird des Tags drey bis vier Mal auf- und umgerührt, am dritten Tag durch ein grobes Tuch gerichtet, die Lauge über die Werchzüpfen geschüttet, das Krüsch aber zurück gelegt, weil man es den Schweinen geben kann.

71. Man läßt die Züpfen fünf bis sechs Tage in dieser Lauge liegen; zieht täglich vier bis fünf Züber voll davon davon durch den Zapfen ab, und schüttet sie wieder oben darauf.

72. In einem besondern Züber schmelzt man in heissem Wasser zwey Pfund geläuterte Pottasche und ein Pfund Küchensalz, schüttet diese Lauge

unter die andere, aus der Bütte abgezapfte, und gießt diese neue Mischung wieder oben über die Züpfen. So fährt man noch zwey Tage lang, und um des Tags zweymal, wie vorher, mit dem Abzapfen und Aufgiessen fort.

73. Am ersten schönen Morgen läßt man die Lauge ablaufen, haltet genug warmes Wasser bereit, in welchem feine weisse Seife aufgelöst worden, läßt die Züpfen eine halbe Stunde in diesem Seifenwasser einweichen und reibt und spühlt sie darin aus.

74. Dann geht man mit den Züpfen in lauteres laufendes Wasser, wascht und klopft sie ein wenig, bis es lauter daraus lauft, und windet das Wasser so gut möglich aus.

75. Die ausgewundenen Züpfen verbreitet man auf Läden an die Sonne, und macht die Züpfen wieder lugg (locker) damit sie leichter trocknen. Je schneller das gewaschene Gespinnst trocknet, desto weisser und feiner wird es, in der folgenden Ausarbeitung.

Von dem Reiben des Hanfes.

76. Die gewaschene Ryste muß, vor dem Reiben, an der Sonne oder auf einer Darre, wo weder Rauch noch viel Staub hin kommt, wohl gedörrt werden, damit sich die Linthi gut zertheilen.

77. Solch gewaschener Hanf erfordert gewöhnlich nur zwey Stund Reibens; was jedoch viel von seiner frühern Beschaffenheit und dem Gelingen im Waschen und Tröcknen abhängt. Die Züpfen müssen

fleißig

fleißig gekehrt (gewendet) werden, und der Reibstein soll weniger schnell laufen, als bey ungewaschenem Gespinnst.

78. Die Ryste, die nicht gewaschen worden, wird auch in Zopfen (Boosen oder Wickel) von drey Pfunden Gewicht geflochten, und vor dem Reiben ebenfalls wo möglich gedörrt.

79. Man soll nicht große Reibeten auf einmal anlegen, und die Boosen fleißig kehren. Je nachdem das Werch grob oder rein gewachsen, und schwach oder stark geroßet war, und man die Ryste mehr oder weniger fein haben will, läßt man den Reibstein stark und lange über eine Reibeten laufen. Das gewöhnliche ist drey Stunden.

Von dem Hecheln des Hanfes.

80. Wenn die Arbeit den größtmöglichen Nutzen bringen soll, so muß man für die gemeinste Ryste wenigstens zwey, für feine drey, und für gewaschene vier Hechlen haben, von welchen jede feinere, engere und kürzere Zähne hat, als die andern. Diese müssen auch scharf, spitzig und lauter (glänzend) seyn.

Folgendes ist die Anzahl der Zähne, die am Rande der Hechel auf die Länge von einem Bernzoll gehen sollten.

Die Vorhechel,	2	Zähne,
Die Zweyte,	4	:
Die Dritte,	6	:
Die Vierte,	8	:

Im Innern der Hechel stehen dann nur 1, 2, 3, oder 4 Zähne auf einen Zoll Länge.

81. Auch der Hechler muß seine Arbeit mit Geschicklichkeit und Fleiß verrichten. Zu diesem Ende soll er vorzüglich die Hampfelen (Handbüschel) nicht allzugroß nehmen; dann zuerst nur die Spitzen leicht hoppend (hüpfend) über die Hechelzähne ziehen; nur nach und nach die Ryste länger und tiefer einlegen; und die Mitte des Gespinnstes, die unter der Hand gelegen, erst dann sorgsam spalten und von Knöpfen reinigen, nachdem die äussern Enden davon frey sind. Auf diese Weise gehet der Hechler immer von einer gröbern zu einer feinern Hechel über, bis die Ryste so fein ist, als man sie haben will.

Beobachtet man dieses nicht, so wird der Hanf unnütz zerrissen, und bleibt dennoch in der Mitte ungespalten und so voll Unrath, daß kein gutes ebenes Garn daraus gesponnen werden kann. Wer also das Hechlen selbst nicht recht gut versteht, thut besser einen geschickten Hechler anzustellen; allein auch dabey muß man die Vorsicht gebrauchen, seine Gespinnste keinem anzuvertrauen, der nicht als sehr guter Arbeiter bekannt ist.

2. Anleitung zur Pflanzung und Zubereitung des Flachses.

Von der Auswahl des Bodens.

82. Jeder Boden, der nicht gar zu naß, grie=nicht oder sandicht ist, kann zum Flachsbau gebraucht werden. Der beste ist, ein schwarzbrauner, fetter, mittelmäßig schwerer Boden; nach diesem eher schwere als leichte, und eher feuchte als trockene Erde, von was Farbe sie seye. Leichter und trockener Boden ist also untauglich.

Ueberhaupt ist noch zu bemerken, daß der Flachs reichlicher wächst, wenn im Jahr vorher, auf dem Land Gewächse gestanden, die viel Schatten geben, und das Unkraut hinterhalten. Deswegen geräth der Flachs nach den Kartoffeln, Hanf und Klee gut, und auf Halmfrüchte schlecht.

83. Man kann also Matten, Weiden, zahme Berge (Alpen) Acker= oder Pflanzland dazu nehmen, wenn es die gehörige Art hat; nur muß es dann verschieden und zweckmäßig zubereitet werden.

84. Wo man wässern kann, setze man die Pflanzung neben einen Wässergraben, wo möglich auf einen ebenen Platz.

85. Obschon der Flachs eher mit kräftigem frischem Aufbruch, und minder fettem Boden vorlieb nimmt, als der Hanf, so pflanzt man bey uns doch

meistens beyde Pflanzen im Kehr auf der gleichen Stehe; weil beyde das Land mürbe erhalten, und von Unkraut reinigen.

86. Es wäre zwar besser, wenn man mit den Gespinnst-Pflanzungen Platz wechseln, und selbige mit Kartoffeln und gesäeten Grasarten (künstlichen Futterkräutern) ablösen würde. Es ist auch nicht durchaus nöthig, daß der Hanf dem Flachs immer vorgehe. Wo die Lage, oder das Erdreich, für's einte nicht gut ist, lasse man dieß aus. So zum Beyspiel, wird der Flachs in viel höhern Gegenden, als das Werch, gut gerathen; weil ihm etwas Schnee und Reif viel weniger schaden.

Von dem dienlichsten Bau oder Mist.

87. Auf hitzigem Boden ist Kühmist jedem andern vorzuziehen; hingegen in feuchtem, schwerem und kaltem Boden, ist der Bau von Federvieh, von Pferden, Schaafen und Ziegen besser.

88. In Ermanglung von gut gefaultem Mist, kann man, nach dem Säen, Ruß oder Asche auf das Land streuen, und dann zuwalzen oder zutreten. Dieß treibt zwar die Pflanzung, düngt aber den Boden nicht; deßwegen muß man in der Folge mit Bau nachhelfen können, oder das Rußen unterlassen.

Von dem Flachs-Saamen.

89. Wer schönen Flachs pflanzen will, muß recht vollkommenen, gereinigten liefländischen oder seeländischen Saamen haben. Von ausgeartetem, oder

innländischem Saamen würde man nur kurzen ästigen Flachs, kurzes Gespinnst, und viel Kuder, hingegen aber etwas mehr Saame bekommen.

90. Der gute Flachssaamen soll folgende Merkmale haben:

Er soll hellbraun, glänzend und nicht flach, sondern dick seyn, auf dem Feuer sprekeln (knistern) und im Wasser bald zu Boden sinken; zwey bis dreyjähriger Saame wird zur Saat für den besten gehalten.

91. Ueberhaupt wächst der beste Saame in schwerem Boden an kalten Orten; und würde also aus den Berggegenden am besten geliefert werden können.

Zurüstung des Bodens.

a. In Matten und Weiden durch den Pflug.

92. Ist der Graswuchs nicht mehr abträglich, so wird spätestens zu Ende Heumonats, mit dem Schälpflug, oder einem gemeinen Pflug, etwa zwey Zoll tief, in schmalen Furren (Furchen) der Wasen (Rasen) umgefahren, damit er dörren könne.

93. Ist aber das Land noch abträglich, und man bricht es dem Flachs zu lieb auf, obschon man nicht Ueberfluß an Futter hat, so wartet man mit dem Pflügen, bis das Emd gesammelt ist.

94. Sobald der Wasen verdorret ist, muß man denselben bey trockener Witterung, mit einer scharfen Egge überfahren, damit er so viel möglich zerfalle.

95. Im Weinmonat muß man auf das Land, wenn es nicht recht fetter guter Art ist, wohl gefaulten Bau führen, denselben sorgfältig zerzetten (zertheilen) und so bald möglich, bey trockenem Wetter, sechs Zoll tief unterpflügen. Auf eine Juchart von 600 achtschuhigen Klaftern, braucht es etwa ein bis ein und ein halbes sechsschuhiges Klafter Bau.

96. Hat man nicht Mangel an Futter, muß aber den Bau sparen, so kann man sich damit behelfen, daß man Emdgras oder starke Herbstweide unterfährt. Die Furchen müssen auch dießmal schmal seyn, und den Winter über offen bleiben.

97. Ist das Land nicht sehr schwer und fest, oder hat man nicht Zeit genug, im Herbst zweymal zu ackeriren, (pflügen) so mag, zu schicklicher Herbstzeit, Wasen und Bau gemeinsam, sechs Zoll tief, untergefahren, und die Furchen über Winter offen gelassen werden.

98. Im folgenden Frühjahr, so bald das Land trocken ist, soll man die offenen Furchen sorgfältig eggen, und alle Erdschollen wohl zerschlagen.

99. Obschon bey uns im Herbst und Frühjahr meistens nur einmal ackerirt (gepflügt) wird, so würde es doch dem Wachsthum des Flachses sehr nützen, wenn dieß im Frühling zweymal geschähe; weil die Erde für diese Pflanzung nie zu viel gerührt (zertheilt) werden kann.

100. Wenn, bey Mitte oder Ende Aprils, die Säezeit vorhanden ist, und man Regen erwartet, soll

man das Land, bey trockenem Wetter, zum letzten Male, noch etwas tiefer als die frühern umpflügen, von Steinen, Wurzeln und Gras reinigen, und wie ein Gartenbeet verebnen.

101. Da der Flachs von der Tröckene (Trocknis) sehr leidet, so muß man nicht versäumen, sogleich die Wässerungsgräblein zu öffnen, wo man gutes Wasser herbey führen kann. Das Wässern verwahret den Flachs auch von den Beschädigungen durch die Erdflöhe und Inger.

Zurüstung des Bodens.

b. In Matten und Weiden durch Schälhauen, Schaufeln und Karst.

102. Hat man nicht pflügbares Land, so muß der Wasen im Herbst mit Schälwerkzeugen abgehoben, die Erde darunter etwa vier Zoll tief umgeschlagen und der nöthige Bau untergebracht werden.

103. Mit den Mutten wird verschieden verfahren; die einen verbrennen sie, auf bekannte Art, in Haufen, und streuen die Branderde über das zur Pflanzung bestimmte Land. Hierbey muß man aber Sorge tragen, daß das Feuer nicht Wasen und Erde ganz ausbrenne, sondern vielmehr nur die Mutten tödte und zur Fäulung vorbereite.

Auch sollte diese Arbeit immer im Herbst vorher, und nicht erst im Frühling vor der Pflanzung vorgenommen werden; damit der Boden behörig bearbeitet, und gemürbet (locker gemacht) werden könne.

104. Andere machen kalte Mutthaufen: sie legen nemlich die Mutten an kleine Haufen, den Wasen innwendig gekehrt, und lassen alles bis im Frühling so auf einander faulen; dann werden die Mutthaufen zertheilt, die Erde von dem unverfaulten Gras und Gewürz ausgeschlagen, beydes zu Asche verbrennt, und selbige über das Pflanzland gestreut.

105. Kann der Boden nicht schon im Herbst rings um die Mutthaufen herum umgeschlagen werden, was überall sehr nützlich wäre; so wird er so abgedeckt, durch Kälte, Luft, Sonne, Regen und Schnee, über Winter dennoch ziemlich mürbe.

In Berggegenden, wo der Schnee im Frühjahr so spät schmilzt, und man sonst alle Hände voll zu thun hat, ist es aber durchaus nothwendig, das Erdreich schon im Herbst vorher zu bauen, und umzuschlagen; um dann selbiges vor der Saat nur verebnen und den Muttherd (Rasenerde) überstreuen zu müssen.

106. Die dritte Art die Mutten zu benutzen, die aber hier zu Lande nicht bekannt, und mehr für den Flachs als den Hanf anwendbar ist, bestehet darinn:

Wenn man recht fetten Aufbruch hat, so werden im Spätjahr die Mutten nur verkehrt auf den Platz gelegt, von dem sie genommen sind, und fest darauf zugetreten. Im Frühjahr wird die gemürbte (locker gewordene) obenaufliegende Erde durch star-

kes Eggen oder Rechen zur Saat vorbereitet. Wenn die Mutten ordentlich dicht geschält worden sind, so hat man Erde genug, um den Saamen unterzubringen. Da diese Art am wenigsten Arbeit braucht, und am mindesten Unkraut in der Pflanzung zeugt, so ist sie aller Aufmerksamkeit werth.

Zurüstung des Erdreichs.

c. Von Pflanz- und Ackerland durch den Pflug.

107. Wenn das Land im Jahr zuvor wohl ist gebaut worden, und von guter Art ist, so hat es zum Flachsbau keinen Mist nöthig.

108. So bald die Früchte eingebracht sind, muß das Erdreich gestrauchet, das ist, etwa zwey Zoll tief mit schmalen Furchen umgekehrt werden. So bald sich Unkraut zeigt, wird das Land scharf geegget, damit dasselbe vom Graswuchs nicht ausgesogen werde.

109. Vor Eintritt des Winters wird das Land sechs Zoll tief in schmalen Furchen umgefahren, und diese über Winter offen gelassen.

110. Im folgenden Frühjahr wird der Acker, so bald er abgetrocknet ist, geegget und geebnet; und endlich wenn man säen will, zum dritten und letzten Mal gepflüget, gesäubert und geebnet.

Zurüstung des Erdreichs.

d. Vom Pflanzland, durch Schaufel und Karst.

111. Wer in den Vorschriften, von §. 92 bis hieher gelesen hat, wie das Land gut bearbeitet und wo nöthig gedüngt werden muß, der wird ohne weitere Anleitung auch wissen, wie er sein Pflanzland mit Karst, Haue, Schaufel und Rechen, zur Flachs-Saat vorbereiten soll.

Vom Säen des Flachses.

112. Auf eine Juchart, von 500 achtschühigen Klaftern, säet man fünf Bernmäß von recht vollkommenem fremdem Saamen; und nur vier, bis vier und ein halbes Mäß von kleinem innländischem, je nachdem die Körner gröber oder kleiner sind.

113. Für die Zeit des Säens giebt man auf folgendes Acht:

a. Daß keine starken Reifen (Fröste) mehr zu befürchten seyen.

b. Daß man so früh säe, als möglich, damit der Flachs mehr als vierblätterig seye, ehe die Erdflöhe erscheinen.

c. Oder so späth, daß dieß Ungeziefer verschwunden ist, wenn der Flachs aufkeimt.

d. Bey leichtem Boden ist es besser früher, bey schwerem aber später zu säen, wenn man wegen den Erdflöhen thun kann wie man will.

e. Man säe nicht bey Regen, oder in nasse Erde, und

f. Nie bey Bysen (Nordwind) sondern bey milder Luft, wenn auf den Abend ein Thau zu erwarten ist.

114. An einem solchen Tag soll man wo möglich erst Nachmittag den Pflug ansetzen, und alsobald mit der Egge folgen. Wird aber das Land von Hand bearbeitet, so fängt man so frühe an, als nöthig ist, um vor Abend fertig zu seyn. Bey beyden Zurüstungsarten soll also die Erde nicht naß, aber eben so wenig von Luft und Sonne ausgedörrt seyn.

115. Vor Untergang der Sonne wird der Saame so gleichförmig als möglich (zu dreyen Gängen) über das ganze geeggte und gut verebnete Land ausgesäet, und so über Nacht liegen gelassen.

116. Bey Anbruch des folgenden Tages wird der Saame mit einer zarten Egge, besser aber noch mit starken Rechen, ungesäumt in die Erde gebracht.

An Befolgung dieser Vorschrift, und der des folgenden Artikels, ist mehr gelegen, als sich mancher einbildet; weil der Saame so die dienlichste Feuchtigkeit zum Errinnen (Aufgehen) erhält.

117. Ist das Land eher leichter als schwerer Art, oder Anschein zu einem trockenen Frühling vorhanden, so soll die Pflanzung so bald der Saame untergebracht ist, wohl und sorgfältig gewalzet oder mit den Füssen zusammen getreten werden.

118. Hätte das Land noch Dünger nöthig, so kann man noch, nach untergebrachter Saat, gut gefaulten Bau rein über die Pflanzung zerzetten, und

erst nachher das Walzen oder Fußtreten darüber gehen lassen. Ist das Land aber von so fester Art, daß der Flachs nicht in Gefahr kommt zu fallen, so kann man den Bau auch vor dem Säen unterpflügen oder unterhacken.

119. Bey allen Vorarbeiten so wie beym Säen des Flachses, muß man die Inger oder Käfer, fleißig auflesen, weil ihr Nagen an den Wurzeln, dem Flachs sehr schädlich ist.

Vorsorge gegen die Erdflöhe und für den ersten Wachsthum des Flachses.

120. Fängt der Flachs an zu errinnen, und man besorget die Erdflöhe oder die Tröckniß möchten ihm schaden, so kann man die Pflanzung von Zeit zu Zeit einen Tag lang wässern. Liegt diese aber nicht an einem Wässergraben, so sollte man sie einige Male mit Wasser begiessen, in das etwas Ruß gemischt worden. Dadurch werden die Erdflöhe abgehalten und der Flachs ist ihnen auf jeden Fall schneller entwachsen.

121. Hat man aber nicht Wasser in der Nähe, und befürchtet der Flachs werde von den Erdflöhen angegriffen, ehe er mehr als vier Blätter hat, so streuet man geriebenen gemeinen Ips (Gyps) darüber. Ist aber das Ungeziefer dadurch nicht abgehalten, so läßt es sich durch folgendes Mittel vertilgen.

122. Man fasset in einem starken Zwilchsack einen Klammernhaufen und streuet selbigen über die Flach-

sern, so werden diese großen Wald-Ameisen die Erdflöhe aufzehren, ohne dem Flachs zu schaden; da er diesem Ungeziefer nicht so lange ausgesetzt ist, so kann man mit obiger Sorgfalt manche schöne Flachspflanzung mit wenig Mühe retten.

123. Ist der Flachs schwach errunnen, oder will er nicht freudig wachsen, so sollte man ihn, wenn er Zolles hoch ist, des Abends bey feuchtem Wetter mit wohlgefaulter Kuh-, Schwein- oder anderer, nicht hitziger Beschütte (Gülle) begiessen; dieß wird ihm sehr wohl anschlagen und minder Unkraut ziehen, als wenn der Stallmist aufgelegt wird.

Von dem Jäten (Gäten) und Rütheln des Flachses.

124. So bald der Flachs einer Handbreit hoch gewachsen, das Wetter schön und der Boden trocken genug ist, soll man mit dem Gäten den Anfang machen, und diese Arbeit so schleunig als möglich, aber mit aller Sorgfalt, beendigen.

125. Sollen die Jäter niemals anders als barfuß in die Pflanzung gehen, die Arbeit sitzend oder liegend verrichten, und das gesammelte Unkraut ab der Pflanzung tragen, so oft sie diese sonst verlassen.

126. Kommt der Wind regelmäßig von einer Seite, wie z. B. die Byse von Mitternacht, so fängt man die Arbeit auf der Mittagseite der Pflanzung an. So wird bey jedem Wind immer auf der entgegengesetzten Seite desselben angefangen. Die

Arbeiter kehren dem Wind den Rücken, und weichen über den ungejäteten Platz rückwärts. Dadurch wird der Flachs unter den Arbeitern, gegen den Wind gekehrt, auf den Boden gedrückt, ob dem Jäten oder sonst von Hand leicht wieder frey gemacht, und von dem entgegenziehenden Winde wieder aufgerichtet.

127. Bey diesem Anlaß sollte man nie unterlassen den Flachs zu rütheln, oder was noch sicherer ist, mit gespannten Bindfäden kreutzweise zu versehen. Die Nässe wird ihm nie schaden, so lang er aufrecht steht; liegt er aber dabey lange nieder, so muß er wenigstens übelfärbig, wo nicht faul werden.

Rüthlen heißt: wenn man, etwa eine Elle weit von einander, Fingerdicke, drey bis vier Schuh lange Rüthlein stecket, die von der Mitte an bis oben einige Aestlein seitwärts ausgebreitet haben, an welche sich der Flachs anlegen kann, wenn er von Sturm und Schlagregen stark auf eine Seite getrieben wird.

Die Fäden hingegen spannet man etwa zwey Schuh hoch, an Stöcklein (Pflöcke) quer gegen den gewöhnlichen Wetterluft, anderthalbe Ellen weit von einander, und wird wohl thun, eben so winkelrecht durch zu fahren, damit ungewöhnliche oder Wirbelwinde den Flachs nicht der Länge nach neben die Fäden legen.

Von dem Ziehen des Flachses.

128. Sobald die meisten Stengel unten gelb werden, ist es Zeit den Flachs zu ziehen, wenn er schon noch nicht ganz verblüht hat, und der Saame noch nicht reif wäre; dieser kann nachwärts noch am Stengel zur Zeitigung gelangen, wenn er ausgespreitet oder aufgehängt ist. Bey unserer gewöhnlichen Roße auf den Matten wird der Flachs nie schönfärbig und lind (weich) wenn er allzuzeitig geworden ist.

129. Wer also hoch gewachsenen, schönen, aufrechten Flachs hat, und recht schönes Gespinnst erhalten will, muß den Flachs lieber etwas zu früh als zu spät ziehen. Dadurch wird man zwar im Saamen etwas zurück bleiben; allein der Mehrwerth des Flachses wird dieß reichlich ersetzen.

130. Hat man aber eine Pflanzung die kein schönes Gespinnst hoffen läßt, so thut man besser, den Saamen reif werden zu lassen, wenn sich dessen ziemlich viel angesetzt hat.

131. Auf jeden Fall sollte man einen Theil von gut gewachsenen Pflanzungen, recht reif werden lassen, um guten Saamen zur künftigen Saat zu erhalten. Denn der ganz zeitige Saame wird weniger ausarten als der halbzeitige.

132. Das Flachsziehen muß nur bey trockener Witterung vorgenommen werden.

133. Da der Flachs nie ganz gleich zeitig ist, so muß der unreife besonders gelegt werden; kommt

er unter den reifen gemischt auf die gleiche Roße, so wird der einte einfaulen, während der andere noch ungeroßet ist. Da bey uns viel Flachs so verderbt wird, so ist an dieser Sönderung viel gelegen.

134. Will man allen möglichen Fleiß anwenden, so legt man von jeder Art noch die kurzen und langen Stengel besonders, damit die Spreiten sich beym Kehren (Wenden) minder verwickeln, und deßwegen beym Hecheln mehr Flachs gewonnen werde. Jede Hampfeln (Handvoll) wird etwas schief über die andere gelegt, der Hause in der Größe einer Garbe gebunden und je nach dem Zeitigungsgrad gezeichnet.

Von der Zeitigung des Saamens.

135. So bald der Flachs so gesöndert, gebunden und gezeichnet ist, soll man ihn auf eine Matte bringen, die weder frisch gemäht noch hochgrasig ist, und jede Art Flachs besonders so ausspreiten, daß die Saamenkölbchen gegen die Sonne gekehrt seyen.

136. Da werden die Flachsspreiten unerläßlich alle zwey Tage gekehrt, bis sich nach acht bis vierzehn Tagen der Saame leicht von dem Stengel löset; was früher oder später geschieht, je nachdem die Witterung günstig wechselt.

137. Dann soll der Flachs, wenn er trocken ist, bey Sonnenschein gebunden und wieder gezeichnet nach Hause gebracht werden. Dieses Verfahren

hat

hat aber auch bey allem Fleiß mehrere Nachtheile, die oft großen Schaden bringen. Erstlich wird der Flachs gern fleckigt und übelfarbig, wenn es sogleich darauf regnet, da er noch so grün ausgebreitet auf der Matte liegt. Zweytens fällt oft in den letzten Tagen dieser Flachspreite Regenwetter ein, und man muß zusehen, wie der Saame abfault, ohne den nassen Flachs aufnehmen zu können.

138. Deswegen ist es weit sicherer die Flachs-Garben nach Hause zu nehmen, je zwey Handvoll ob den Wurzeln kreuzweise zu binden, und Sonnseits unter den Dach-Vorschirm zu hängen; da können dann Saame und Stengel dörren, ohne diesen Gefahren ausgesetzt zu seyn.

Von dem Dreschen oder Abrauffen, Putzen und Aufbewahren des Flachs-Saamens.

139. Damit man die gute Zeit zum Roßen nicht versäume, soll man den Saamen so bald von dem Stengel söndern, als Saame und Stengel dürr sind, und sich Zeit dazu findet.

140. Dieses wird auf zwey Arten gemacht. Hat man viel Flachs, so ist der kürzere Weg, daß man den Flachs in dem Tenne ziemlich dick so anlegt, daß die Kolben an die Wand zu liegen kommen. Dann legt man über die Wurzeln des Flachses, der ganzen Tennlänge nach, einen schweren Laden, damit die Stengel beym Dreschen sich nicht verwirren. Hierauf wird der Saame von einem oder

zwey Dreschern abgedrescht (abgedroschen), und die Wand wird verhindern, daß der Saame durch starkes Schlagen beschädigt werde.

141. Langsamer, aber für Saame und Flachs schonender ist es, wenn man Letztern zu kleinen Handvoll sorgfältig durch die Holzräffel (Holzkamm) zieht.

142. Auf jeden Fall hält man den gezeichneten zeitigen, von dem andern Saamen, aus angebrachten Gründen sorgfältig geschieden, und zeichnet auch wieder den Flachs selbst.

143. Nach dem Dreschen oder Abstreiffen soll man die Saamenkölblein noch etwelche Tage auf Tüchern an der Sonne ausbreiten; dann an einen luftigen Ort nicht dicht aufschütten, und drey Wochen lang, alle zwey bis drey Tage einmal umrühren. Hernach kann man denselben, wenn er an einem trocknen Ort, und vor den Mäusen sicher ist, ohne Gefahr in seinen Hülsen zwey bis drey Jahre lang liegen lassen. Ist der Saame aber von den Hülsen getrennt, so bleibt er nicht so lange gut zum Säen.

144. Gewöhnlich werden die Hülsen gedrescht (gedroschen) um den Saamen heraus zu bringen; dieser wird aber dadurch beschädigt, was nicht seyn sollte. Wenn man ihn zum Säen bestimmt, so sollte man ihn lieber in der Mühle leicht rönnlen lassen.

145. Ist der Saame durch die Wanne nach Möglichkeit gesäubert, so soll man denselben noch

durch zwey Siebe vollkommen reinigen. Das erste soll länglicht runde Löcher haben, die nur wenig grösser sind, als daß der Flachssaame durchfallen möge, der runde Saame und Unrath aber zurück bleibe. Das zweyte Sieb aber soll ganz runde kleine Löcher haben, durch die nur das kleine runde Gesäme des Klybern=(Kleb=) Krauts durchgehen kann.

Ist man nicht mit den nöthigen Sieben versehen, so muß der Saat=Saame über Winter von Hand erlesen werden. Den unreinen Saamen soll man nicht säen.

Von dem Roßen (Rösten) des Flachses.

146. Der Flachs wird wie der Hanf, auf zwey verschiedene Arten geroßet. Durch beyde soll eine Gattung Harz aufgelöset werden, welches die Linthi (den Bast) an den Stengel fest klebet.

147. Aus den gleichen Gründen, die unter §. 53 für den Hanf angegeben sind, ist in unserm Land auch für den Flachs die Matten= oder Thau=Roße vorzuziehen.

Man wählt dafür Lischmatten, die etwa vierzehn Tage vorher sind gemähet worden. Hat man deren nicht, so zieht man die feuchtern den trocknern vor; doch muß das Land bey langem starkem Regen auch keiner Ueberschwemmung ausgesetzt seyn. Man hüte sich auch vor Matten, die dem Wurmherd*) mehr als gewohnt, ausgesetzt sind.

*) Von Regenwärmern aufgestoßene Erde.

148. Man spreitet den Flachs, nicht dicht auf einander liegend, in Zeilen, den Wurzeln eben, neben einander, und giebt wohl Acht, daß der gezeichnete, unzeitige, und der kürzere, in besondere Zeilen zu liegen kommen.

149. Ist das Wetter naß, oder fällt starkes Thau, so müssen die Flachsspreiten wenigstens über den andern Tag sorgsam mit Stangen gekehrt werden; damit sich die Stengel weniger verwickeln und brechen, kehrt man den Flachs lieber trocken als naß; doch ist es noch minder schädlich selbigen naß zu wenden, als lange so liegen und faulen zu lassen.

150. Die minder reif gewesenen Spreiten werden zuerst genug geroßet seyn. Man erkennt dieß an folgenden Merkmalen:

a. Sobald der obere Theil des Flachsstengels nicht mehr zähe und biegsam, sondern so hart und brüchig ist, daß er sich mit den Fingern leicht brechen und von dem Linthi trennen läßt.

b. Sollen die Linthi (der Bast) nicht mehr schwarz, braun, grün, oder rothgrau seyn, sondern weißgrau, gelbweiß, oder heiter graugelb.

c. Auch sollen sie nicht breit und sperrig, sondern weich seyn, und sich von gelindem Reiben in der Hand gerne spalten.

Ist man über diese Kennzeichen ungewiß, so hebe man eine Handvoll solchen Flachs auf, tröckne, breche und hechle sie mit Sorgfalt, so wird man bald sehen, ob die Roße vollendet sey. Wenn die

Dingel leicht brechen und ausfallen, der Flachs gutfärbig und weich ist, und sich in der Hechel gut spalten läßt, so ist er genug geroßet.

Ist man unschlüßig, ob man den Flachs aufheben wolle, so mag man auch auf das Wetter achten; damit nicht den wenigen Tagen zu lieb, die noch zu gänzlichem Roßen nöthig wären, der Flachs von langem Roßen leide, und Gefahr des Ueberroßens eintrete. Auf jeden Fall muß der Flachs, wie gesagt, fleißig und sorgfältig gekehrt werden. Es versteht sich auch, daß die Roße länger dauern muß, wenn man feinen Flachs erhalten will, als halbfeinen oder groben.

151. So wie sich die Spreiten zum Aufnehmen reif erzeigen, trocken sind, und das Wetter schön ist, stellt man den Flachs in Häuflein, läßt ihn gut trocknen, bindet ihn in Garben und führt ihn nach Hause, ehe noch Thau fällt.

Von dem Brechen des Flachses.

152. Bey dem Brechen des Flachses beobachtet man alles genau, was in dem §. 58. bis und mit 64. für den Hanf vorgeschrieben ist.

Von dem Waschen des Flachses.

153. Da der Flachs meistens zu reinerm Garn bestimmt ist, so wird der Fall öfter eintreten, als bey der Ryste, wo das Waschen mit Nutzen kann angewandt werden; ohschon es wie früher gesagt, eigentlich nicht seyn muß.

154. Hat man aber stark gewachsenen Flachs, der nach vollkommener Roße noch rauh ist, und möchte daraus ganz feines Garn spinnen, so verfahre man mit den Wickeln des gebrochenen Flachses ganz, wie es für den Hanf in §. 65. bis und mit §. 75. vorgeschrieben steht.

Von dem Reiben des Flachses.

155. Ist der Flachs gewaschen worden, so muß er nothwendig gerieben werden, um die, noch nach dem Tröcknen, zusammenklebenden Linthi zu trennen. Für den ungewaschenen Flachs aber hängt es davon ab, ob die Probe in den engen Hecheln so fein und zart werde, als man es wünscht; sey es daß das Linthi von Natur sehr stark und rauh ist, oder daß man den Flachs etwas zu früh von der Roße genommen hat.

156. Vorzüglich der gewaschene, aber auch der ungewaschene Flachs soll vor der Reibe, an der Sonne oder auf einer Darre, wo weder Rauch noch viel Staub hinkommt, wohl gedörrt werden, damit die Linthen sich leichter zertheilen.

157. Man soll weder große Wickel machen, noch starke Reibeten anlegen, und kann jede Reibeten mit wenigem Krüsch überstreuen; was den Flachs sehr zart machen soll. Wer aber Kosten und Mühe scheut, unterlasse das Reiben des Flachses lieber ganz, als selbiges unzweckmäßig zu besorgen.

158. Ist der Flachs wohl gewachsen, nicht unreif gezogen, und nicht allzustark geroßet, so kann er je nach seiner Beschaffenheit, ein bis anderhalb Stunden unter dem Reiben bleiben, wenn man ihn fleißig wendet.

Von dem Hechlen des Flachses.

159. Obschon man bey uns für den Landflachs nie mehr als zwey Hechlen braucht, so sollten deren wie bey dem Hanf auch nicht minder als drey bis vier angewendet werden, wenn man feinen Flachs erhalten will.

Die Beschaffenheit der Flachs-Hechlen, und das Verfahren dabey ist ganz, wie für den Hanf in den §. 80. und 81. beschrieben ist; nur verdienet die Auswahl des Hechlers noch mehr Vorsicht, weil der schwächere Flachs weit mehr Sorgfalt erfordert.

